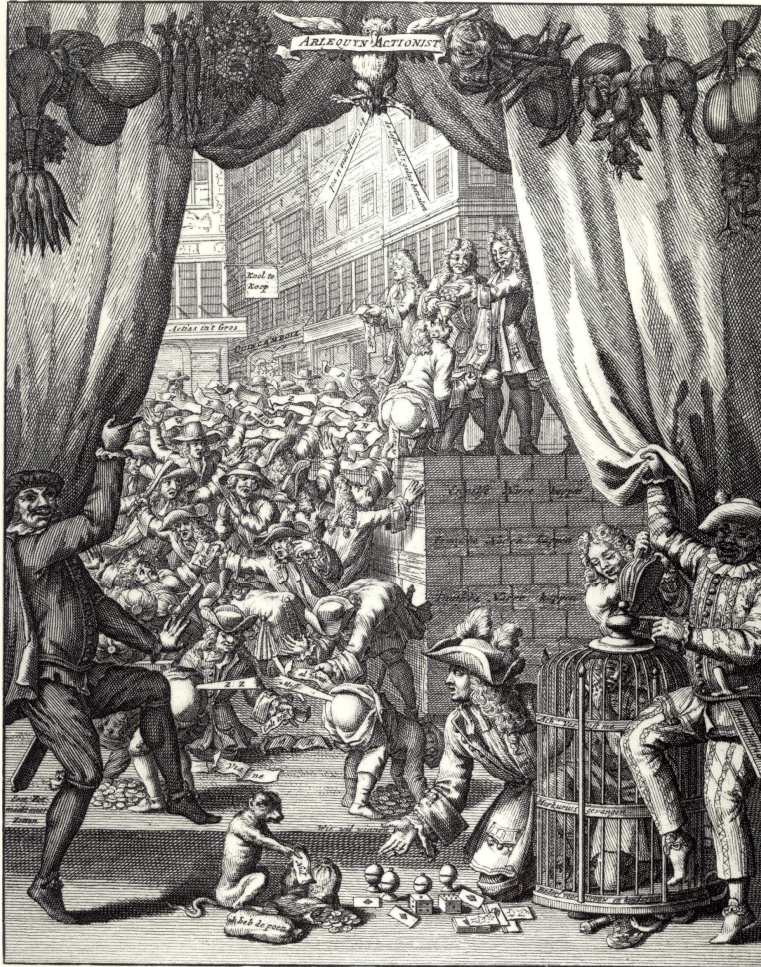


Textsammlung zu Goethes „Faust“ und das Geld

Begleitmaterial zur Ausstellung
„Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft“
vom 14. September bis 31. Dezember 2012



Harlekin als Aktionär, Amsterdam 1720

Zusammengestellt von

Ulrike Eisenträger

September 2012

FRANKFURTER GOETHE-HAUS – FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
GROBER HIRSCHGRABEN 23-25 ▪ 60311 FRANKFURT AM MAIN
WWW.GOETHEHAUS-FRANKFURT.DE INFO@GOETHEHAUS-FRANKFURT.DE

FRANKFURTER
GOETHE-HAUS
FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT



FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Inhalt

<i>Einleitung</i>	2
<i>Vom Wert des Goldes in Faust I</i>	
ABEND	4
SPAZIERGANG	8
DER NACHBARIN HAUS	10
STRASSE	12
Wortklärung: Fräulein	12
Ständische Kleiderordnung in Frankfurt am Main	13
<i>Die teuflische Erfindung des Papiergelds in Faust II</i>	15
LUSTGARTEN	16
John Law (1671-1729)	22
John Law im Spiegel der zeitgenössischen Karikatur	27
<i>Heutiges Geld</i>	
Unsichtbares Geld im Jahr 2012	28
Rechenaufgaben: Heutiges Geld in Zahlen	30
Die Entmaterialisierung des Geldes	32
<i>Lebensverhältnisse im 18. Jahrhundert</i>	
<i>In der Freien Reichsstadt Frankfurt</i>	
Erziehung und Bildung in Goethes Elternhaus	37
Lebens- und Rechtsgemeinschaften in Frankfurt am Main um 1750	39
<i>Am Weimarer Hof</i>	
Goethes Rolle als Finanzfachmann	43
Christiane Vulpius und das Leben ihres Vaters	47
Ausgaben des Herzogs Carl August im Jahr 1781	54
<i>Goethe und die Industrialisierung</i>	
Das Zeitalter der Beschleunigung	56
Goethes Lebenszeit als Epoche der anbrechenden Moderne	58
Das „Velociferische“ in Faust II	59
<i>Literaturliste zum Thema „Goethe und das Geld“</i>	62
Abbildungsverzeichnis	63

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Einleitung

Die Textsammlung zum Thema „Goethes ‚Faust‘ und das Geld“ beleuchtet den historischen und den wirtschaftlichen Hintergrund der „Faust“-Dichtung an Hand von Textbeispielen. Der Fokus richtet sich dabei auf Goethes Lebenszeit, den zweiten Teil des 18. und den Beginn des 19. Jahrhunderts, eine Epoche, die vor allem aufgrund technischer und ökonomischer Veränderungen eine Zeit des Umbruchs darstellt. Die Entwicklung ist von Ungleichzeitigkeit gekennzeichnet. Während technische Erfindungen zu einer ungeheuren Beschleunigung des alltäglichen Lebens führen – die Eilpost, die Dampfmaschinen und schließlich die Eisenbahn – sind die Menschen vielfach noch feudalen Abhängigkeitsverhältnissen unterworfen, die ihr Leben in Stagnation zwingen. Sollten sie das Glück haben, ins aufstrebende Bürgertum hineingeboren zu sein wie Goethe, können sie Bildung und Vermögen dazu nutzen, handelnd Einfluss zu nehmen. Andere, wie zum Beispiel Vulpius, Christianes Vater, verbringen ihr Leben als Bittsteller und können dabei nicht mehr erreichen als einen gering entlohn-ten Posten, durch den sie ihre Familien nur knapp vor dem Verhungern bewahren. Ganz zu schweigen von den Dorfbewohnern am Rande der Freien Reichsstadt Frankfurt, die noch in Leibeigenschaft leben und Fronarbeit verrichten müssen, während die Adligen an den Fürstenhöfen Geld und Gold für Unterhaltung und Repräsentation ausgeben oder sich wie der Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit einem Musenhof von Künstlern und Intellektuellen umgeben - wobei sich im Falle des Jahrhundertgenies Goethe die günstige Konstellation ergibt, dass er sich als Finanzminister, in ökonomischer Theorie und Praxis über die Maßen qualifiziert, für die Konsolidierung des Staatshaushalts einsetzt. Eine spannende Zeit, in der sich die unse-re, was die Beschleunigung, die Eigendynamik der Märkte, das Gefühl des Kontrollverlusts und die sozialen Gegensätze angeht, erkennen könnte.

Man kann diese Textsammlung als Steinbruch benutzen, die Texte und Auszüge sind in sich abgeschlossen und die Themen zur Orientierung jeweils mit einem Bild gekennzeichnet. Die Anmerkungen wurden aus den Originalquellen übernommen und durch weitere Erläuterungen ergänzt, die dem besseren Verständnis dienen sollen. Zugleich entfaltet die Anordnung der Texte das Bild der oben beschriebenen Epoche und deren Bezüge zu unserer Zeit. Man kann die Sammlung also – was ich zum Überblick empfehlen würde – auch erst einmal, zumindest blättern-d, durchlesen wie ein Buch. Wenn dafür die Zeit fehlt, bietet das Inhaltsverzeichnis Anhaltspunkte zur Textauswahl.

Die Sammlung beginnt mit Szenen aus „Faust I“. Gretchen findet ein Schatzkästlein in ihrem Kleiderschrank, angefüllt mit dem herrlichsten Schmuck aus Gold, Perlen und Edelsteinen, den sie niemals wird öffentlich tragen können, weil sie kein Fräulein ist, also keine Adlige, der es nach der ständischen Kleiderordnung erlaubt wäre, sich damit sehen zu lassen. Sie träumt sich dazu eine Geschichte vom Gold als Liebespfand, wie sie im Lied vom König von Thule erzählt wird. Mephistopheles ist bereits hier der Zeit voraus und benutzt den gestohlenen Schatz auf kapitalistische Weise zum Kauf der Frau, die Faust begehrt.

In „Faust II“ geht der Teufel noch einen Schritt weiter. Jetzt braucht er kein Gold mehr, um das Kaiserreich aus dem Bankrott zu führen und für das Fortkommen des Faust zu sorgen. Es reichen „Zettel“ mit der Unterschrift des Kaisers, scheinbar gedeckt durch die Schätze, die unter der Erde vermutet werden. Der Papiergeldschöp-fung des Mephisto kann natürlich kein dauerhafter Erfolg beschieden sein. Mehrmals wurden im 18. Jahrhundert und auch bereits davor in verschiedenen europäischen

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Ländern Gold- und Silbermünzen durch Papiergeld, Banknoten, Banco-Zettel, Kasensbillets, Assignaten oder andere Scheine ersetzt. Sämtliche Versuche endeten über kurz oder lang in der Inflation. Sehr schön kann man das sehen an der Geschichte des Schotten John Law, einer faszinierenden, schillernden Persönlichkeit, Mathematiker und Spieler, Gegenstand zeitgenössischer Karikaturen, der 1720 in Frankreich mit seinem Papiergeld-Konzept scheiterte.

Von dort führt die Spur der Texte direkt zu den Luftnummern der Gegenwart. Das Geld wird unsichtbar, entmaterialisiert sich, existiert nur noch in Zahlen. Autonome Tauschringe versuchen es gar durch Ressourcentausch zu ersetzen und damit abzuschaffen.

Und zurück zur Geschichte. Wie lebten die Menschen im 18. Jahrhundert in der Freien Reichsstadt Frankfurt und am Weimarer Hof? Wie wuchs Goethe auf, und womit beschäftigte er sich im Dienst des Herzogs in Weimar? Wie sahen die Lebensverhältnisse der einfachen Leute aus? Wusste Goethe darüber bescheid?

Die Entwicklungen und Veränderungen, die die Industrialisierung mit sich bringt, registriert er genau. Für das Moment der Beschleunigung prägt er den Begriff des „Velociferischen“. Das Wort erinnert an Lucifer, einen der Namen des Teufels, der bereits im ersten Teil der Tragödie die Eile im Bestreben des Faust zur Sprache bringt: „Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben, / Der ungebändigt immer vorwärts dringt, / und dessen übereiltes Streben / Der Erde Freuden überspringt.“ (V. 1856ff.) Goethe schreibt am 6. 6. 1825 an Zelter über die Erscheinungen der modernen Zeit: „Niemand kennt sich mehr, Niemand begreift das Element worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff den er bearbeitet. (...) Junge Leute werden viel zu früh aufgereggt, und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichtum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Facilitäten der Kommunikation sind es, worauf die ... Welt ausgeht... (...) Wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten sein einer Epoche, die sobald nicht wiederkehrt.“¹

Ulrike Eisenträger

September 2012

¹ Goethes Briefe in den Jahren 1768 bis 1852. Hrsg. v. Dr. Heinrich Döring, Leipzig 1837, S. 370

Vom Wert des Goldes in Faust I



Gretchen findet den Schmuck (Moritz Retzsch 1816)

ABEND²

Ein kleines reinliches Zimmer

MARGARETE ihre Zöpfe *flechtend und aufbindend*
Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüß',
Wer heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,
Und ist aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen –
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen.
ab.

MEPHISTOPHELES. FAUST.

MEPHISTOPHELES
Herein, ganz leise, nur herein!
FAUST *nach einigem Stillschweigen*
Ich bitte dich, laß mich allein!
MEPHISTOPHELES *herumspürend*
Nicht jedes Mädchen hält so rein.

ab.

² Alle Texte aus Faust I und II zitiert nach: Johann Wolfgang Goethe, Faust. Texte. Hrsg. v. Albrecht Schöne, Insel Verlag: Frankfurt am Main und Leipzig 2003

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

FAUST *rings aufschauend*

Willkommen, süßer Dämmerchein!
Der du dies Heiligtum durchwebst.
Ergreif mein Herz, du süße Liebespein!
Die du vom Tau der Hoffnung schmachtend lebst.
Wie atmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armut welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

(...)

Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich täglich unterweis't,
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln.
O liebe Hand! So göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.
Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden säumen.
Natur, hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! Mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's, so grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie so klein!
Läg', hingeschmolzen, ihr zu Füßen.

MEPHISTOPHELES (*kommt*)

Geschwind! Ich seh' sie unten kommen.

FAUST

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

MEPHISTOPHELES

Hier ist ein Kästchen leidlich schwer,

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Ich hab's wo anders hergenommen.
Stell'ts hier nur immer in den Schrein,
Ich schwör' Euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich tat Euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind, und Spiel ist Spiel.

FAUST

Ich weiß nicht, soll ich?

MEPHISTOPHELES

Fragt Ihr viel?

Meint Ihr vielleicht den Schatz zu wahren?

Dann rat' ich Eurer Lüsterheit,

Die liebe schöne Tageszeit

Und mir die weitre Müh' zu sparen.

Ich hoff' nicht daß Ihr geizig seid!

Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen –

Er stellt das Kästchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort! geschwind! –

Um Euch das süße junge Kind

Nach Herzens Wunsch und Will' zu wenden;

Und ihr seht drein,

Als solltet ihr in den Hörsaal hinein,

Als stünden grau leibhaftig vor Euch da

Physik und Metaphysika!

Nur fort! –

ab.

MARGARETE *mit einer Lampe*

Es ist so schwül, so dumpfig hie,

Sie macht das Fenster auf.

Und ist doch eben so warm nicht drauß'.

Es wird mir so, ich weiß nicht wie –

Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.

Mir läuft ein Schauer übern ganzen Leib –

Bin doch ein töricht furchtsam Weib!

Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht

Es war ein König in Thule

Gar treu bis an das Grab,

Dem sterbend seine Buhle

Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,

Er leert' ihn jeden Schmaus;

Die Augen gingen ihm über,

So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,

Zählt' er seine Städt' im Reich',

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer,
Die Augen täten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkästchen.

Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?
Ich schloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es ist doch wunderbar! Was mag wohl drinne sein?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüsselchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was ist das? Gott im Himmel! Schau',
So was hab' ich mein' Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchsten Feiertage gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.
Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßt's auch alles sein;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach wir Armen!

ABEND, S. 115ff., Verse 2678ff.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Die Mutter entdeckt das Kästchen und übergibt es dem Pfarrer. Faust verlangt von Mephistopheles, Gretchen ein zweites Schmuckkästchen zu bringen.

SPAZIERGANG

FAUST *in Gedanken auf und ab gehend. Zu ihm* MEPHISTOPHELES

MEPHISTOPHELES

Bei aller verschmähten Liebe! Bei'm höllischen Elemente!
Ich wollt' ich wüsste was ärgers, daß ich's fluchen könnte!

FAUST

Was hast? was kneipt dich denn so sehr?
So kein Gesicht sah' ich in meinem Leben!

MEPHISTOPHELES

Ich möchte' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär'!

FAUST

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Dich kleidet's wie ein Rasender zu toben!

MEPHISTOPHELES

Denkt nur, den Schmuck für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! –
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen;
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jedem Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;
Und an dem Schmuck da spürt sie's klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.

Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht' sie, ein geschenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ sich den Anblick wohl behagen.
Er sprach: So ist man recht gesinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgeessen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

FAUST

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

MEPHISTOPHELES

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring',
Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüsse wär',
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn –
Und sie waren sehr erbaut davon.

FAUST

Und Gretchen?

MEPHISTOPHELES

Sitzt nun unruhevoll,
Weiß weder was sie will noch soll,
Denkt an's Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den der's ihr gebracht.

FAUST

Des Liebchen's Kummer tut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geschmeid'!
Am ersten war ja nicht so viel.

MEPHISTOPHELES

O ja, dem Herrn ist Alles Kinderspiel!

FAUST

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarin.
Sei Teufel doch nur nicht wie Brei,
Und schaff' einen neuen Schmuck herbei!

MEPHISTOPHELES

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

Faust ab.

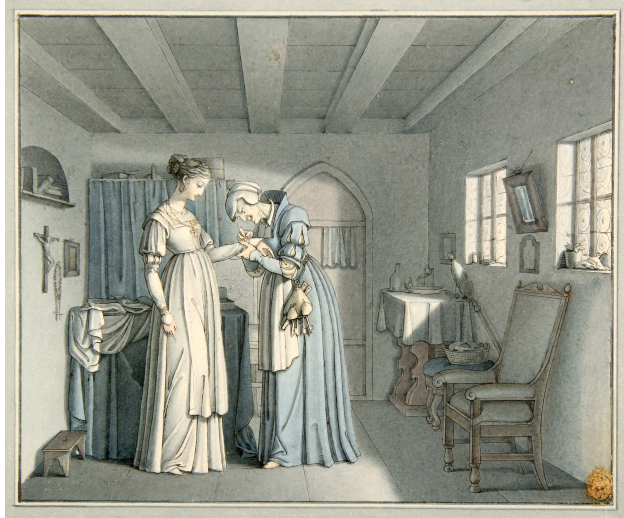
MEPHISTOPHELES

So ein verliebter Tor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

ab.

SPAZIERGANG, S. 120ff., Verse 2805ff.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“



Gretchen zeigt Frau Marthe den Schmuck (Moritz Retzsch 1816)

DER NACHBARIN HAUS

MARGARETE

Frau Marthe!

MARTHE

Gretelchen, was soll's?

MARGARETE

Fast sinken mir die Knie nieder!
Da find' ich so ein Kästchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erste war.

MARTHE

Das muß sie nicht der Mutter sagen;
Tät's wieder gleich zur Beichte tragen.

MARGARETE

Ach seh' sie nur, ach schau' sie nur!

MARTHE *putzt sie auf.*

O du glücksel'ge Kreatur!

MARGARETE

Darf mich, leider, nicht auf der Gassen,
Noch in der Kirche mit sehen lassen.

MARTHE

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang am Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran;
Und dann gibt's einen Anlaß, gibt's ein Fest,
Wo man's so nach und nach den Leuten sehen läßt.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Ein Kettchen erst, die Perle dann in's Ohr;
Die Mutter sieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

MARGARETE

Wer konnte nur die beiden Kästchen bringen?

Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

MARGARETE

Ach Gott! mag das meine Mutter sein?

MARTHE *durch's Vorhängel guckend*

Es ist ein fremder Herr – Herein!

MEPHISTOPHELES *tritt auf.*

MEPHISTOPHELES

Bin so frei, g'rad herein zu treten,

Muß bei den Frauen Verzeihn erbeten.

Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.

Wollte nach Frau Marthe Schwerdtlein fragen!

MARTHE

Ich bin's, was hat der Herr zu sagen?

MEPHISTOPHELES *leise zu ihr*

Ich kenne Sie jetzt, mir ist das genug;

Sie hat da gar vornehmen Besuch.

Verzeiht die Freiheit die ich genommen,

Will Nachmittage wiederkommen.

MARTHE *laut*

Denk' Kind, um alles in der Welt!

Der Herr dich für ein Fräulein hält.

MARGARETE

Ich bin ein armes junges Blut;

Ach Gott! der Herr ist gar zu gut;

Schmuck und Geschmeide sind nicht mein.

DER NACHBARIN HAUS, S. 123f., Verse 2873ff.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“



Die erste Begegnung von Faust und Gretchen (Moritz Retzsch 1816)

STRASSE

FAUST MARGARETE *vorüber gehend.*

FAUST

Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

MARGARETE

Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehen.
Sie macht sich los und ab.

STRASSE, S. 112, Verse 2605ff.

Fräulein ist das Diminutivum zu *Frau* und bezeichnet ursprünglich wie diese die Herrin, die Edeldame. Gegenwärtig dient es zur Unterscheidung der unverheirateten und verheirateten weiblichen Wesen, indem man die verheirateten *Frau*, die unverheirateten *Fräulein* anredet. Doch dient auch *Fräulein* bereits zur Bezeichnung einer höher stehenden in Stellung Befindlichen, namentlich einer Gouvernante, Erzieherin. "Unser *Fräulein* beaufsichtigt die Kinder." "Ich habe mir ein *Gesellschaftsfräulein* genommen," sagt eine Hausfrau zur andern. Auch als "*Stütze der Hausfrau*" oder kurzweg "*Stütze*" wird eine solche Dienende aus guter Familie bezeichnet. In höheren Kreisen ist daher, weil eben schon Dienende *Fräulein* genannt werden, die Anrede "gnädiges *Fräulein*", die früher nur für Adlige angewendet wurde, auch in Bürgerkreisen ganz üblich geworden.

Aus: Johann August Eberhard's Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache (1910) <http://www.textlog.de/synonym.html>



BÜRGERSTOCHTER UND JUNGFAU VON ADEL.

1728.

*Ständische
Kleiderordnung
in
Frankfurt am Main*

Kleider- Hochzeit- Kindtauff- und Trauerordnung vom Jahr 1731³

Wir Burgemeistern und Rath dieser heiligen Reichs-Statt Franckfurth am Mayn, fügen hiemit zu wissen. (...)

Erster Standt.

... des heil. Reichs Statt Gerichts-Schultheiss und Schöffen, Syndici, ... Magistrats Personen der Zweiten Banck, ... Adelige Geschlechter, deren VorEltern von hundert und mehr Jahren in dieser Statt das Regiment ... besassen ..., wie auch Doctores und Licentiati ... (dürfen)... alle Sorten von Etoffen, und seiden Zeug, es seyen geblumbt gestreift oder glatt nebst einer burgerlichen nicht allzukostbahren silbernen oder goldenen Verbrämung vor Manes- und Weibs Personen wie auch Westen und Corsettgen von Drapd'or, von Drapd'argent (Brokate), und goldene Uhren ohne Jubelen tragen ...

Zweyter Standt.

Denen anderen Raths von der dritten Banck, wie auch denen vornehmsten und namhafften Kauffleutchen und Rentierern so würcklich zwanzig tausend Reichs-

³ Aus: Friedrich Hottenroth, Altfrankfurter Trachten von den ersten geschichtlichen Spuren an bis ins 19. Jahrhundert. Verlag von Heinrich Keller: Frankfurt am Main 1912, S. 160ff, Bild: Tafel 13

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Thaler im Vermögen haben ... denen bürgerlichen Capitains sind ... alle Sorten von Stoffen und seiden Zeug, dergleichen Escharpen – sammete Kragen Kappen ... , ingleichen denen Manns Persohnen eine auff burgerliche modeste Weisse mit Silber oder Goldt verbremte Weste, und denen Frauens-Persohnen ein silbern oder golden Band Bruststück oder Palatin auch silberne ohnvergoldete Uhren zu tragen ...

Dritter Standt.

Denen Gerichts Procuratoren, Kauffleuten, so nicht zu der Zweyten Klasse gehören, Notariis immatriculatis, Kunstlern und denen vornehmsten Crämern, sodann Burgerlichen Lieutenants und Fändrichs bleibt zwar seidene Zeuge, wie auch taffetne Kragen, Kappen, ..., ferner ein silbern oder Gulden Bruststück und Band zu tragen erlaubt; Jedoch sind diesem Standt verbothen alle Sorten von dreyfarbichten und andern Etoffen, feine in Indien gefärbte Cottonen, und überhaupt aller Sammet Goldern und silberne Palatins, gold und silber auf Mann- und Weibs-Kleider, Röck und Manteauletten (jedoch ein schmal silbern oder golden Schnürgen auff dem Mantel ausgenommen;) ferner werden ihnen bei denen sonst erlaubten Gattungen von Damast und übrigen glatten und gestreiften seiden, wollenen und andern Zeugen untersagt, die helle brillierende hohe Farben, als ponceau, Rosenfarb, carmoisin, hell bleu mourant, grün und dergleichen, sie auch denen Mannes-Persohnen und Knaben, die rothe Farbe so wohl an Kleidung als Mäntel, ...

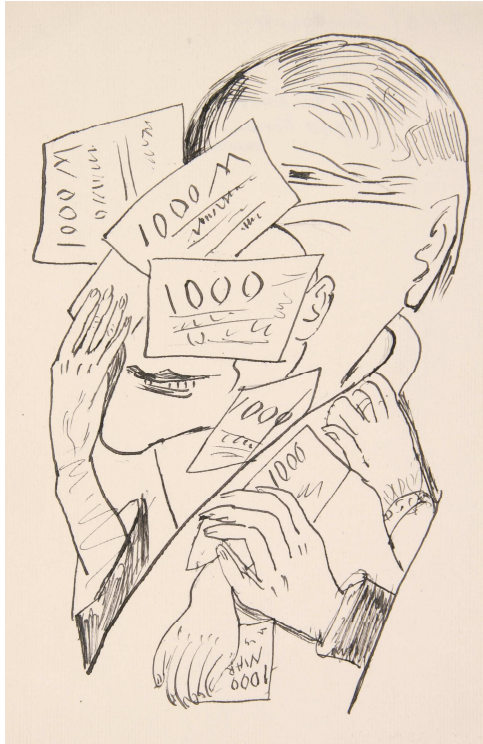
Vierter Standt.

Denen gemeinen Krähmern Handels Dienern und Handwercks Leuthen soll über das vorhero bereits verbothene noch weiter untersaget seyn, geknüpffe Perruquen alle und jede Damastene und gestreifte seidene Zeuge, Goldene und silberne Bruststücken, ..., und der überflüssige Haupt Zierath, kostbahre bey vielen dieses Standts, insonderheit zum grossen Missbrauch gediehene Spitzen an Schlaffhauben, und sonst, auch alles Gold und Silber so wohl bey Manes als Frauens Persohnen, die vorhin gemelte helle Farben und alles Silber oder Gold bey straff Zwanzig Reichs Thlr. ...

Fünffter Standt.

Welche aber eigentlich keine Handwercker, oder rechte Crämer sind, denen wie nicht weniger Kutschern, Fuhrleuthen, ..., Tagelöhnern ... ist noch weiter aller und jeder seidener Zeug, wie es nur Nahmen haben mag, alles Gold und Silber, tuchene oder zeugene Kleider von denen im dritten Standt gemelten hellen Farben, ..., auch außer einer modesten Schlaff- oder andere dergleichen Hauben, sämmtlicher Haupt Zierath gefärbte Schuhe, Reiff-Röcke etc. verbothen, welches insonderheit, ... von den Mägden und Dienstbothen, die keine Bürgerstöcher sind, ... grosse spitzene Schlaffhauben, ... taffente ... Mützgen, falsche Perlen, stein oder andere Zierrath an dem Hals oder Ohren bey Sraffe Zehen Reichs Thaler zu tragen und schliesslich einem Bräutigamb dieses Standtes seiner Braut mehr als zehen gulden werth zum Zierath zu schencken verbothen seyn solle.

Die teuflische Erfindung des Papiergelds in Faust II



Max Beckmann: Illustrationen zu Faust II, Zeichnung III
Kanzler: Der Zettel hier ist 1000 Kronen wert
(1. Akt Lustgarten)

Faust und Mephisto kommen im 1. Akt von Faust II als Magier an den Hof des Kaisers. Albrecht Schöne beschreibt im Kommentar zur Frankfurter Ausgabe die Szene im Thronsaal der Kaiserlichen Pfalz:

Mit dem Thronsaal öffnet sich das Machtzentrum des Kaiserreichs. Aber die Berichte zur Lage, welche die Mitglieder des Staatsrates vortragen, ergeben das Bild eines in sich zerfallenden Staatswesens. Es herrschen hemmungsloser Privategoismus, Parteilichkeit ohne jeden Gemeinsinn, öffentliches Unrecht, ungesetzliche Gewalttat und allgemeine Korruption. Während die herrschende Schicht zu Hofe im Wohlleben praßt, schreitet der Staatsbankrott unaufhaltsam voran. Der Oberkommandierende der Streitkräfte hat seine Truppen nicht mehr in der Hand. „Des Aufruhrs wachsendes Gewühl“ zerreißt das unregierbar gewordene Land. Bei allgemeiner Ratlosigkeit richtet Mephisto (in der Rolle des Hofnarren und als Einflüsterer des Astrologen, der im Staatsrat geradezu die Position des Chef-Ideologen einnimmt) seine windigen Eröffnungen auf die ökonomische Basis der Mißstände – ohne daß er seinen eigentlichen Plan zur Sanierung der öffentlichen Finanzen und Entwicklung einer Wohlstandsgesellschaft hier schon offenlegte.⁴

Konkret wird Mephisto erst nach der folgenden Szene im weitläufigen Saal, in dem ein ausuferndes Karnevalsfest stattfindet (Mummenschanz-Szene), eine Art Hoffest mit Maskenzug.

Dazu Albrecht Schöne:

⁴ Johann Wolfgang Goethe, Faust. Texte. Hrsg. v. Albrecht Schöne, Insel Verlag: Frankfurt am Main und Leipzig 2003, Kommentarband, S. 413

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Erklärtermaßen in der Rolle eines „Hofpoeten“ hat Goethe in Weimar zahlreiche Hoffeste und Maskenzüge dieser Art arrangiert und inszeniert ... „Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Not“ schrieb der bei solcher Gelegenheit an Lavater (19. 2. 1781). Das gilt auch hier. Das heitere Fest mit „glänzenden Erfindungen“ verschwenderisch ausgestattet, spielt sich vor dem in der Thronsaal-Szene entworfenen Hintergrund von finanziellem Bankrott, Korruption und Aufruhr ab, die das Staatswesen in seinen Grundfesten erschüttern.⁵

Die Mummenschanz-Szene im weitläufigen Saal endet in einer Feuerkatastrophe, entfacht von einem glühenden Goldkessel, den Faust in der Maske des Plutus (Gott des Reichtums) aus seiner Schatzkiste hervorzaubert. Beim tiefen Blick in den Topf fängt der Bart der Pan-Maske, hinter der sich der Kaiser verbirgt, Feuer und der Festsaal gerät in Brand.

Wie sich in der nächsten Szene herausstellt, hat der Kaiser im Festtrubel nicht bemerkt, wie er die Erfindung des Teufels, nämlich das sich nun bereits im Umlauf befindliche Papiergeld, mit seiner Unterschrift beglaubigt hat. Nachdem der Saal abgebrannt ist, findet die Szene am Morgen im Lustgarten statt.

LUSTGARTEN⁶
Morgensonne

Der KAISER, dessen Hofstaat, Männer und Frauen; Faust, Mephisto, *anständig, nicht auffallend nach Sitte gekleidet, beide knien.*

FAUST

Verzeihst du Herr das Flammengaukelspiel?

KAISER *zum Aufstehen winkend*

Ich wünsche mir der gleichen Scherze viel. –
Auf einmal sah ich mich in glühender Sphäre,
Es schien mir fast als ob ich Pluto⁷ wäre.

Aus Nacht und Kohlen lag ein Felsengrund,
Von Flämmchen glühend. Dem und jenem Schlund
Aufwirbelten viel tausend Flammen,
Und flackerten in Ein Gewölb zusammen.

Zum höchsten Dome züngelt es empor,
Der immer ward und immer sich verlor.⁸

Durch fernen Raum gewundner Feuersäulen
Sah ich bewegt der Völker lange Zeilen,
Sie drängten sich im weiten Kreis heran
Und huldigten, wie sie es stets getan.

Von meinem Hof erkannt' ich ein und andern,
Ich schien ein Fürst von tausend Salamandern⁹.

MEPHISTOPHELES

⁵ Vgl. a. a. O., S. 426

⁶ Die Erläuterungen wurden, z. T. gekürzt oder vereinfacht, aus dem Kommentarband von Albrecht Schöne übernommen (S. 247ff.) und ergänzt durch weitere Worterklärungen.

⁷ Pluto: Gott der Hölle, der Unterwelt

⁸ ein Dom aus Flammen

⁹ Salamander: Eidechsen, die nach verbreiteter (...) Vorstellung im Feuer leben können

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Das bist du Herr! Weil jedes Element
Die Majestät als unbedingt erkennt.

Es folgen bilderreiche Ausführungen zum Element des Wassers. Der Kaiser wandelt herrschaftlich auf dem Grund des Meeres. Als der Teufel schließlich auf den Olymp¹⁰ zu sprechen kommt, kürzt der Kaiser dessen Schmeicheleien ab:

KAISER

Die luftigen Räume, die erlaß ich dir.
Noch früh genug besteigt man jenen Thron.¹¹

MEPHISTOPHELES

Und höchster Herr! Die Erde hast du schon.

KAISER

Welch gut Geschick hat dich hieher gebracht?
Unmittelbar aus Tausend Einer Nacht.
Gleichst du an Fruchtbarkeit Shehrazaden,
Versichre ich dich der höchsten aller Gnaden.¹²
Sei stets bereit, wenn eure Tageswelt
Wie's oft geschieht, mir widerlichst gefällt.

MARSCHALK *tritt eilig auf*

Durchlauchtigster, ich dacht' in meinem Leben
Vom schönsten Glück Verkündung nicht zu geben
Als diese, die mich hoch beglückt,
In deiner Gegenwart entzückt.
Rechnung für Rechnung ist berichtet,
Die Wucherklauen sind beschwichtigt,¹³
Los bin ich solcher Höllenpein;
Im Himmel kanns nicht heitrer sein.

HEERMEISTER *folgt eilig*

Abschläglich¹⁴ ist der Sold entrichtet,
Das ganze Heer aufs neu verpflichtet,
Der Lanzknecht fühlt sich frisches Blut,
Und Wirt und Dirnen habens gut.

KAISER

Wie atmet eure Brust erweitert!
Das faltige Gesicht erheitert!
Wie eilig tretet ihr heran!

SCHATZMEISTER *der sich einfindet*

Befrage diese die das Werk getan.

FAUST

Dem Kanzler ziemts die Sache vorzutragen.

¹⁰ Olymp: höchstes Gebirge Griechenlands, Berg der Götter

¹¹ Erst nach dem Tod folgt die Erhebung unter die olympischen Götter.

¹² Der Kaiser bedankt sich für die Unterhaltung durch „Flammengaukelspiel“ und Meermärchen.

¹³ Die Staatsverschuldung ... ist aufgehoben, die Zins- und Abtragszahlen für die Kredite entfallen.

¹⁴ Vorauszahlung auf den künftigen Sold

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

KANZLER *der langsam herankommt*

Beglückt genug in meinen alten Tagen. –
So hört und schaut das schicksalschwere Blatt,
Das alles Weh in Wohl verwandelt hat.
er liest

„Zu wissen sei es jedem ders begehrt:
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.
Ihm liegt gesichert als gewisses Pfand
Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland.
Nun ist gesorgt damit der reiche Schatz,
Sogleich gehoben, diene zum Ersatz.“¹⁵

KAISER

Ich ahne Frevel, ungeheuren Trug!
Wer fälschte hier des Kaisers Namenszug?
Ist solch Verbrechen ungestraft geblieben?

SCHATZMEISTER

Erinnre dich! hast selbst es unterschrieben;
Erst heute Nacht. Du standst als großer Pan,
Der Kanzler sprach mit uns zu dir heran:
„Gewähre dir das hohe Festvergnügen,
Des Volkes Heil, mit wenig Federzügen.“
Du zogst sie rein¹⁶, dann wards in dieser Nacht
Durch Tausendkünstler¹⁷ schnell vertausendfacht,
Damit die Wohltat allen gleich gedeihe,
So stempelten wir gleich die ganze Reihe,
Zehn, Dreißig, Fünzig, Hundert sind parat.
Ihr denkt euch nicht, wie wohl's dem Volke tat.
Seht eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt,
Wie alles lebt und lustgenießend wimmelt!
Obschon dein Name längst die Welt beglückt,
Man hat ihn nie so freundlich angeblickt.
Das Alphabet ist nun erst überzählig¹⁸
In diesem Zeichen wird nun jeder selig.

KAISER

Und meinen Leuten gilts für gutes Gold?
Dem Heer, dem Hofe gnügts zu vollem Sold?
So sehr michs wundert muß ichs gelten lassen.

MARSCHALK

Unmöglich wär's die Flüchtgen einzufassen;
Mit Blitzeswink zerstreute sichs im Lauf.¹⁹

¹⁵ Dieser auf allen ‚Staatskassenscheinen‘ wiederholte Text der vom Kaiser unterzeichneten Urkunde macht aus den Papierzetteln das Zahlungsmittel Banknote. Die vorgebliche Deckung durch die ungehobenen Schätze *im Kaiserland* garantiert freilich keine Begrenzung der Geldmenge, also keine Geldwertstabilität dieses Papiers.

¹⁶ Meint die Reinschrift, Urschrift des Kaisers.

¹⁷ Tausendkünstler: ein Name für den Teufel

¹⁸ überzählig: über die nötige Anzahl hinausgehend – durch den zusätzlichen Buchstaben der kaiserlichen Initiale auf den Banknoten

¹⁹ Mobilität des umlaufenden Papiergeldes

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Die Wechslerbänke stehen sperrig²⁰ auf,
Man honoriert daselbst ein jedes Blatt
Durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt.²¹
Nun gehts von da zum Fleischer, Bäcker, Schenken;
Die halbe Welt scheint nur an Schmaus zu denken,
Wenn sich die andre neu in Kleidern bläht.
Der Krämer schneidet aus²², der Schneider näht.
Bei: „hoch dem Kaiser!“ sprudelts in den Kellern,
Dort kochts und bräts und klappert mit den Tellern.
MEPHISTOPHELES

Wer die Terrassen einsam abspaziert
Gewahrt die Schönste, herrlich aufgeziert,
Ein Aug' verdeckt vom stolzen Pfauenwedel,
Sie schmunzelt uns und blickt nach solcher Schedel²³;
Und hurt'ger als durch Witz und Redekunst
Vermittelt sich die reichste Liebesgunst.
Man wird sich nicht mit Börs' und Beutel plagen,
Ein Blättchen ist im Busen leicht zu tragen,
Mit Liebesbrieflein parts bequem sich hier. –
Der Priester trägts andächtig im Brevier,
Und der Soldat, um rascher sich zu wenden,
Erleichtert schnell den Gürtel seiner Lenden.²⁴
Die Majestät verzeihe wenn ins Kleine
Das hohe Werk ich zu erniedern scheine.
FAUST

Das Übermaß der Schätze, das, erstarrt,²⁵
In Deinen Landen tief im Boden harrt,
Liegt ungenutzt. Der weiteste Gedanke²⁶
Ist solches Reichtums kümmerlichste Schranke,
Die Phantasie, in ihrem höchsten Flug,
Sie strengt sich an, und tut sich nie genug.
Doch fassen Geister, würdig²⁷ tief zu schauen,
zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.
MEPHISTOPHELES

Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt,
Ist so bequem, man weiß doch, was man hat,
Man braucht nicht erst zu markten, noch zu tauschen²⁸,
Kann sich nach Lust und Lieb am Wein berauschen,
Will man Metall, ein Wechsler ist bereit,

²⁰ sperrig: sperrangelweit

²¹ Rabatt hier: mit Abschlag vom Kurswert der Banknote

²² schneidet den Stoff ab

²³ Schedel: lateinisch schedula: Papierblättchen, Zettel ..., also Banknote

²⁴ in dem er bisher das schwere Münzgeld trug

²⁵ erstarrt hier: leblos, nicht in den wirtschaftlichen Kreislauf einbezogen, „ungenutzt“

²⁶ Selbst der noch ist unfähig, solchen Reichtum und die von ihm eröffneten Möglichkeiten auszuschöpfen.

²⁷ würdig hier: fähig

²⁸ beim Tauschhandel um den Warenwert zu feilschen

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Und fehlt es da, so gräbt man eine Zeit.
Pokal und Kette wird verauktioniert,
Und das Papier, sogleich amortisiert,²⁹
Beschämt den Zweifler, der uns frech verhöhnt.
Man will nichts anders, ist daran gewöhnt.
So bleibt von nun an allen Kaiser Landen
An Kleinod, Gold, Papier genug vorhanden.

KAISER

Das hohe Wohl verdankt euch unser Reich,
Wo möglich sei der Lohn dem Dienste gleich,
Vertraut sei euch des Reiches innrer Boden,
Ihr seid der Schätze würdige Kustoden³⁰.
Ihr kennt den weiten wohlverwahrten Hort,
Und wenn man gräbt so sei's auf euer Wort.
Vereint euch nun ihr Meister unsres Schatzes,
Erfüllt mit Lust die Würden eures Platzes,
Wo mit der obern- sich die Unterwelt,
In Einigkeit beglückt, zusammenstellt.³¹

SCHATZMEISTER

Soll zwischen uns kein fernster Zwist sich regen,
Ich liebe mir den Zaubrer zum Kollegen.
ab mit Faust.

KAISER

Bedenk ich nun bei Hofe Mann für Mann,
Gesteh er mir wozu er's brauchen kann.

PAGE *empfangend*

Ich lebe lustig, heiter, guter Dinge.

EIN ANDRER *gleichfalls*

Ich schaffe gleich dem Liebchen Kett und Ringe.

KÄMMERER *annehmend*

Von nun an trink ich doppelt bessre Flasche

EIN ANDRER *gleichfalls*

Die Würfel jucken mich schon in der Tasche.

BANNERHERR³² *mit Bedacht*

Mein Schloß und Feld ich mach' es schuldenfrei,

EIN ANDERER *gleichfalls*

Es ist ein Schatz, den leg ich Schätzen bei.

KAISER

²⁹ Meint die Tilgung dieser Schuldverschreibung. ... Wenn die Wechsler es nicht akzeptierten, berechtige das *Papier* doch zur Selbstaneignung der Schätze im kaiserlichen Boden ..., auf die es ausgestellt wurde. – *Mit den Schätzen sind nicht nur die Bodenschätze gemeint, sondern auch im Boden vergrabene Münzen, kostbare Gegenstände und Schmuck, die alle auch Eigentum des Kaisers sind, weil der Boden ja ihm gehört..*

³⁰ Kustode hier: Hüter, Aufseher, Verwalter.

³¹ Insofern das Papiergeld der ‚Oberwelt‘ deckungsgleich ist mit den unterirdischen Schätzen („Unterwelt“ wohl zugleich mit der vom Kaiser nicht begriffenen und gemeinten Konnotation ‚Hölle‘).

³² *Bannerherr: dem Stand eines Barons vergleichbar*

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Ich hoffte Lust und Mut zu neuen Taten;
Doch wer euch kennt, der wird euch leicht erraten.
Ich merk' es wohl, bei aller Schätze Flor
Wie ihr gewesen bleibt ihr nach wie vor.
NARR (*herbeikommend*)

Ihr spendet Gnaden, gönnt mir auch davon.
KAISER

Und lebst du wieder, du vertrinkst sie schon.
NARR

Die Zauber-Blätter! ich verstehs nicht recht.
KAISER

Das glaub ich wohl, denn du gebrauchst sie schlecht.
NARR

Da fallen andere³³, weiß nicht was ich tu.
KAISER

Nimm sie nur hin, sie fielen Dir ja zu.
NARR

Fünftausend Kronen wären mir zu Händen!
MEPHISTOPHELES

Zweibeiniger Schlauch bist wieder auferstanden?
NARR

Geschieht mir oft, doch nicht so gut als jetzt.
MEPHISTOPHELES

Du freust dich so daß dichs in Schweiß versetzt.
NARR

Da seht nur her ist das wohl Geldes wert?
MEPHISTOPHELES

Du hast dafür was Schlund und Bauch begehrt.
NARR

Und kaufen kann ich Acker, Haus und Vieh?
MEPHISTOPHELES

Versteht sich! Biete nur, das fehlt dir nie.
NARR

Und Schloß, mit Wald und Jagd und Fischbach?
MEPHISTOPHELES

Traun!

Ich möchte dich gestrengen Herrn wohl schaun!
NARR

Heut Abend wieg ich mich im Grundbesitz! –
ab.

MEPHISTOPHELES SOLUS³⁴

Wer zweifelt noch an unsres Narren Witz³⁵.

LUSTGARTEN, S. 247ff, Verse 5987ff

³³ Weitere Banknoten, die der Kaiser ihm zuwirft.

³⁴ solus: allein

³⁵ Witz hier: Verstand

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT *Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“*

*John Law (1671 – 1729)*⁶

John Law war ein gebürtiger Schotte, der 1671 in Edinburgh das Licht der Welt erblickte; Sein Vater war Goldschmied, und betrieb, wie damals üblich, auch Bankgeschäfte. Nach seinem Studium zog Law nach London.

Offensichtlich war er ein fähiger Mann: sportlich, redegewandt, ein „Dandy“, um den sich die Damen rissen. Er wollte leben wie ein reicher Mann, da er sich dies aber nicht leisten konnte, begann er zu spielen. Er tat es mit Begeisterung: Er hatte ein sehr gutes Gedächtnis, und aufgrund seiner außergewöhnlichen Begabung für Zahlen und Wissenschaften konnte er gut verdienen.

Am 6. April 1694 erfuhr sein Leben allerdings eine dramatische Wendung. In einem Duell tötete er seinen Gegner und er wurde zum Tode verurteilt (Duelle waren nämlich verboten). Aber zwei Tage vor seiner Hinrichtung konnte er aus dem Gefängnis entkommen und auf das europäische Festland (fliehen). Die folgenden drei Jahre zog er durch Europa: (in) die Niederlande, (nach) Italien, Frankreich und (zurück nach) Schottland. Sein Reiseweg ist schwer zurückzuverfolgen, auch weil er sich zu Anfang wahrscheinlich eher unsichtbar machte, um nicht gefasst zu werden und wieder ins Gefängnis zu wandern. Er machte weiter sein Glück im Spiel und knüpfte dabei Beziehungen, die ihm später noch nützlich werden sollten (u. a. (zum) Regent(en) von Frankreich, Philippe d'Orléans). Er interessierte sich auch mehr und mehr für Bankgeschäfte: In den Niederlanden studierte er die Funktionsweise der Wechselbank von Amsterdam und die VOC, die Vereinigte Oktroyierte Ostindische Kompanie der Niederlande. Die beiden arbeiteten zusammen: Bankiers nahmen Aktien als Pfand für Kredite an, und umgekehrt konnte man Kredite aufnehmen, um neue Aktien zu kaufen: Diese Wechselwirkung zwischen dem Aktienmarkt und der Kreditvergabe war eine neue Art der Volkswirtschaft, die Law faszinierte.

Mit diesen neuen Ideen bastelte Law ein System, das auf dem Gebrauch von Papiergeld beruhte und sogar Staatsfinanzen sanieren konnte. Er war davon überzeugt,



³⁶ Aus: Ann Vandorpe, John Law: Finanzgenie oder Scharlatan, Gegenstand des Monats: 9. Januar 2012, © Museum der Belgischen Nationalbank, Wildewoudstraat 10, 1000 Brüssel: <http://www.nbbmuseum.be/de/2012/01/ohn-law-financial-genius-or-charlatan.htm>
Mit leichten Übersetzungskorrekturen und Anmerkungen versehen von U.E.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

dass Kredit für das gute Funktionieren einer Volkswirtschaft nötig ist: Wenn ein Händler über 100 000 Livre verfügte und einen Kredit über den zehnfachen Betrag erhalten konnte, so konnte das für den Wohlstand des Landes nur gut sein. Eine Volkswirtschaft, die nur Silber und Gold als Pfand nimmt, sitzt fest und kann letztendlich nur stagnieren.

Daraus entstand ein Vorschlag an das schottische Parlament: Proposal for supplying the nation with money by a paper credit (Vorschlag, die Nation durch Papierkredit mit Geld zu versorgen). Dieser bildete auch die Grundlage für sein Buch „Money and trade considered“ (Betrachtungen über Geld und Handel). Es handelt sich um das bedeutendste Werk von Law, in welchem er neue Begriffe wie Inflation, Geldmenge, Umlaufgeschwindigkeit (anwendete) und die Verbindung zwischen Geld und Arbeit (beschrieb). Seine steuerrechtlichen Ideen konnten sogar als revolutionär bezeichnet werden: Jeder musste seinen Beitrag leisten, auch der Klerus und der Adel. Die Arbeiten von Law werden noch heute gelehrt und analysiert. Sie beweisen, dass er seiner Zeit voraus war.

Der Vorschlag wurde jedoch abgelehnt und letztendlich schien der Regent von Frankreich³⁷ der einzige zu sein, der bereit war, das System – zunächst mit einigem Misstrauen – auszuprobieren. Der Grund dafür lag auf der Hand: Die Staatskasse von Frankreich war nach der langen Regierungszeit des Sonnenkönigs Ludwig XIV völlig leer und der Schuldenberg enorm.³⁸

Zunächst errichtete Law eine staatliche Bank, die gegen Einlagen von Gold- und Silbermünzen Papiergeld ausgab, aus(ge)drückt in Ecu, die ein festes Gewicht an Silber darstellten.³⁹ Der Nennwert von Silber war in den Jahren davor rund zwanzig Mal von der Regierung verändert worden, so wurde ein fester Kurs von allen begrüßt. Durch diese strenge Regelung wurde die Banque Générale (1716) schnell ein Erfolg und die Menschen begannen, dem Papiergeld zu vertrauen.

Im Folgenden schlug Law der französischen Regierung vor, einige bereits laufende Unternehmungen unter dem Namen Compagnie d'Occident, später auch bekannt als die Mississippi Company zusammenzuschließen (1717). Diese Superunternehmung bewirtschaftete ein riesiges Gebiet in Amerika (sie umfasste rund acht Staaten, die sich damals im Besitz von Frankreich befanden) und erhielt bedeutende Monopole: auf den Tabakhandel, exklusive Handelsrechte auf Louisiana, den Mississippi, China, Ostindien und Südamerika. Später erhielt sie das Prägerecht für die königlichen Münzen und durfte ... als Steuereinnahmer auftreten. Alle diese Privilegien ließen die Vermutung zu, dass die Compagnie riesige Gewinne machen würde, und mit einer erwarteten jährlichen Dividende von 40% waren mehrere Aktiengängen erforderlich, um der Nachfrage in der Öffentlichkeit gerecht zu werden. Law führte darüber

³⁷ Es handelte sich um den Herzog von Orléans, der nach dem Tod Ludwig des XIV. in einer Zwischenregentschaft anstelle des Sohns, der noch ein Kind war, die Herrschaft übernommen hatte. (Vgl. Adolf Hüttl, Goethes wirtschafts- und finanzpolitische Tätigkeit. Ein wenig bekannter Teil seines Lebens, Verlag Dr. Kovač: Hamburg 1995, S. 68f)

³⁸ Die Zinsenlast der riesigen Schulden entsprach etwa den jährlichen Einnahmen. (Hüttl, a. a. O.)

³⁹ Der Begriff écu steht im Französischen für Schild (das Wappen auf der Münze) oder Taler. S. Deutsch-französisches Wörterbuch von Prof. Dr. A. Pinloche, 16e Edition, Librairie Larousse: Paris (ohne Jahr)

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

hinaus eine aggressive Werbekampagne, in der allerlei Wahrheiten, Halbwahrheiten und blanke Lügen zu verstehen geben sollten, dass in Übersee riesige Reichtümer zu holen waren. Die Zahl der Aktienkäufer schoss in die Höhe, Eintragungslisten konnten nicht schnell genug erstellt werden, was wiederum einen psychologischen Effekt auf die neuen Käufer hatte, deren Zahl erneut stieg. Von morgens früh bis abends spät war die Rue Quincampoix (wo die Compagnie ihren Sitz hatte) schwarz von Menschen und tollwütigen Massen von Anlegern, die ihren Coup landen wollten. Manche mieteten Zimmer gegen horrenden Preise, um die Kurse aus der Nähe verfolgen zu können. Die Ordnungskräfte mussten spezielle Maßnahmen treffen, damit die Geschäfte einigermaßen ordentlich verlaufen konnten.

Die Aktien wurden am liebsten mit so genannten Billets d'Etat bezahlt, staatlichen Wertpapieren, die von Ludwig XIV ausgegeben (wurden) und die gerade mal ein Drittel ihres Nennwerts wert waren. Zur Einzahlung des Kapitals wurden sie jedoch zu ihrem vollen Wert akzeptiert. Infolgedessen wurden die staatlichen Wertpapiere massenweise aufgekauft, um sie dann in Aktien umzuwandeln. Die Wertpapiere wurden gegen einen Zins von 4% an die Staatskasse überführt. Diese Zinsen sollten für die Finanzierung des Überseehandels eingesetzt werden, um für Gewinne zu sorgen. Was Law also eigentlich tat, war, die Compagnie dazu zu benutzen, Inhaber von Staatspapieren zu überzeugen, sie in Aktien umzuwandeln. Letztendlich würde die Compagnie dann der einzige Gläubiger des Staates werden.

Die Banque Générale wurde mit Zustimmung des Regenten in eine Banque Royale umgewandelt (1718), eine Staatsbank, bei der man gegen Aktien Kredite aufnehmen konnte, woraufhin dieses Geld wiederum in neuen Aktien angelegt werden konnte. Das Kapital der Bank bestand somit eigentlich aus Aktien. Von da an waren die Mississippi Company und die Banque Royale in Wirklichkeit ein und dasselbe Unternehmen und auch die Öffentlichkeit sah das so.

Dazu gab die Bank auch weiterhin Papiergeld aus ... Die Menge wurde anfangs vom Regenten festgelegt, nahm jedoch beständig zu. Den Inhabern von Staatspapieren wurden spezielle Anreizprämien angeboten, um diese gegen Banknoten einzutauschen, womit man dann wieder die lukrativen Aktien der Compagnie kaufen konnte. Die Banque Royale wurde Diskont- und Emissionsbank, Geschäfts- und Staatsbank.

Und damit nicht genug. Law versuchte den Regenten zu überzeugen, es der Compagnie zu erlauben, die gesamte französische Staatsschuld aufzukaufen. So etwas hatte es noch nie gegeben. (Die Engländer ahmten dies 1720 mit der South Sea Company nach, gefolgt von der South Sea Bubble.⁴⁰)

Inzwischen wütete das Spekulationsfieber weiter, in der Rue Quincampoix drängten sich die Käufer. Bei der Ausgabe stand der Kurs bei 500 Livre Ende August 1719 bei 5000 Livre und im Dezember waren es 10 000 Livre. Prinzen und Herzöge, jeder, der Rang und Namen hatte, versuchte, so viele Aktien zu kaufen wie möglich, auch wenn dafür Ländereien, Juwelen und sonstige Wertsachen verkauft werden mussten. Es heißt, das Wort Millionär sei in dieser Zeit entstanden. Aber auch arme Leute konnten in wenigen Tagen reich werden, durch Spekulation oder Schlaueit.

⁴⁰ Bubble hier: Spekulationsblase

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Die Ernennung ... zum Trésorier Général des Finances war für Law der absolute Höhepunkt seiner Karriere. Aber lange sollte er nicht dauern.

Das Ende kam schnell. In ganz Frankreich nahm die Inflation besorgniserregend zu, da die Regierung die Wirtschaft mit Banknoten der Banque Royale überschwemmt hatte. Die Preise verdoppelten sich innerhalb von nur zwei Jahren, was die Menge der Banknoten widerspiegelte, die sich in den zwei Jahren ebenfalls verdoppelt hatte. Der Geldvorrat (Banknoten und Aktien) war vier Mal so groß wie in der Zeit, in der allein Gold- und Silbermünzen zirkulierten. Manche Leute argwöhnten nun eine Entwertung des Papiergelds und wechselten dies wieder in Metallgeld um. Law reagierte, indem er den Besitz von mehr als 500 Livre in Münzen verbot und Bankpapier zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärte. Er ließ dies sogar durch Haussuchungen kontrollieren. Die Bürger verstanden nur zu gut, dass sie nie mehr als diesen Betrag bei der Banque Royale in Hartgeld einfordern konnten und dadurch wurde das Papiergeld natürlich unterminiert. Die Absicht Laws war immer gewesen, das Metallgeld letztendlich ganz aus dem Verkehr zu ziehen, aber durch diese Begrenzung auf 500 Livre erreichte er genau das Gegenteil: Man glaubte nicht mehr an das Papier.

Auch die Massen von Aktien stellten nun eine Bedrohung für sein System dar. Die Rückkehr einer Gruppe ausgebrannter Siedler aus Amerika, die von ganz anderem zu erzählen hatten als von goldenen Bergen, und die Erkenntnis, dass der Kolonialhandel eigentlich recht kärglich war, ließen die öffentliche Meinung über die Compagnie ins Gegenteil umschlagen.

Die Panik war nicht mehr abzuwenden, die Banque Royale musste ihre Türen schließen, der Preis der Aktien brach ein, in der Rue Quincampoix gab es dramatische Szenen. In der rasenden Menge gab es mehrere Tote. Es hieß, man könne „mit 100 Millionen Banknoten in der Tasche den Hungertod sterben“. Alle Maßnahmen, die Law zu treffen versuchte, um die Geldmenge zu verringern und Aktien zu kaufen, um den Kurs wieder ansteigen zu lassen, missglückten und hatten allein seine Entlassung als Finanzminister zur Folge. Mit Hilfe des Regenten konnte er der wütenden Menge entkommen und nach Brüssel flüchten.

Zahlreiche Flugblätter, satirische Drucke und Kupferstiche erzählen vom Platzen der Blase, das bekannteste Zeugnis ist das „Große Buch der Torheit“ (Originaltitel: *Het groote tafereel der dwaasheid*).⁴¹

Law reiste wieder in verschiedene Länder, erhielt sogar neue Angebote für die Anwendung seines Systems, landete aber schließlich in Venedig, wo er in Armut starb. Er hielt jedoch daran fest, Recht gehabt zu haben, und wäre der Regent nicht frühzeitig verstorben, wäre die Chance groß gewesen, dass er zurück nach Frankreich berufen worden wäre.

Sein Ziel war immer gewesen, Frankreich reicher und wohlständiger zu machen, aber durch verschiedene Fehler und das Entgegenwirken einiger einflussreicher Wirtschaftsteilnehmer, die in der neuen ökonomischen Welt von Law zu viel zu verlieren hatten, missglückte sein Unterfangen auf ganzer Linie.

⁴¹ → S. 24, John Law im Spiegel der zeitgenössischen Karikatur

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Es sollte rund siebenzig Jahre dauern, bevor Frankreich sich wieder in ein Abenteuer mit Papiergeld einließ.

ANN VANDORPE

Bibliography

- Het groote tafereel der dwaasheid, gedrukt tot waarschouwinge voor de nakomelingen, 1720.
- James Breck PERKINS, France under the Regency with a review of the administration of Louis XIV, 1892.
- Frans DE VOGHEL, Financiers d'autrefois, 1988.
- Lars TVEDE, Business Cycles, 2001.
- Andrew DICKSON White ph.d., Fiat Money Inflation in France, 2004.
- Niall FERGUSON, The ascent of money, 2008.

Weiteres Material zu John Law:

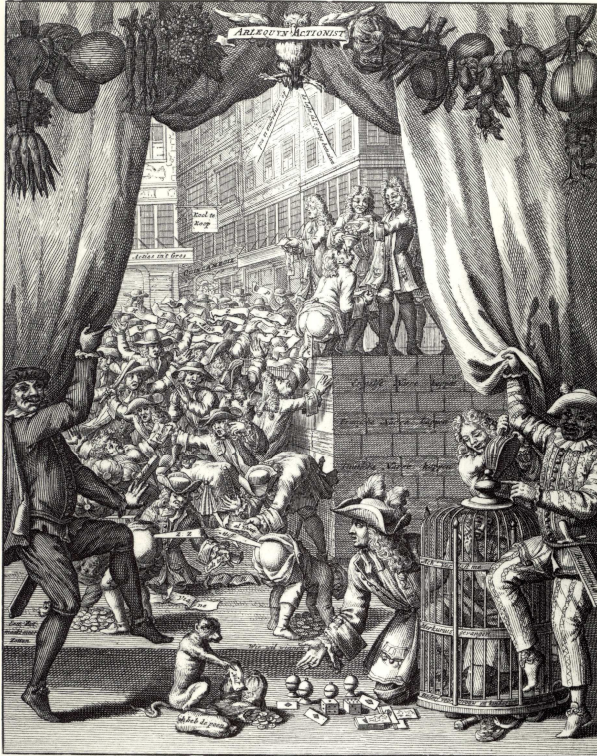
Wolfgang Uchatius, *Jetzt werden alle reich. Der Mann, der vor 300 Jahren in Paris den modernen Kapitalismus erfand: Das Lebensabenteuer des John Law und das Schicksal seiner »Banque Royale«, in: DIE ZEIT, 31.3. 2010, Nr. 14*
<http://www.zeit.de/2010/14/A-Banque-Royale/komplettansicht>

John Law. Der Mann, der Papier zu Geld machte. Dokumentarfilm, zuerst gesendet in Arte am 31.3.12. Deutschland 2011 ZDF, Regie: Wolf Truchsess von Wetzhausen Stefan Jäger.

Zum Inhalt: <http://www.arte.tv/de/acc/244,em=044147-000.html>

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

John Law im Spiegel der zeitgenössischen Karikatur



Harlekin als Aktionär, Amsterdam 1720⁴²

Barbara Krafft beschreibt in ihrem Aufsatz „Der verliebte Actienhandel auf Venusiana“ das anonyme Blatt „Harlekin als Aktionär“ ..., das mit Commedia-dell'Arte-Drastik und skatologischem⁴³ Vergnügen den Begriff des Windhandels wörtlich nimmt. An einer Amsterdamer Straßenecke sind Papierpakete aufgestapelt. Laut Aufschrift enthalten sie englische, französische und niederländische Narrenkappen. Das benennt nicht nur die am zweifelhaften Aktienhandel beteiligten Länder – die Narrenkappe ... war damals auch ein Wasserzeichen im Papier. Eine Verbindung von Papier und Narretei, die dem Sammler zu denken gibt! Oben auf dieser Papierbühne werden dem hockenden John Law Münzen buchstäblich eingetrichtert. Sein entblößtes Hinterteil produziert Papiergeld mit seinem Namenszug, um das sich die Menge prügelt. Im Vordergrund demonstriert ein Furzkoncert die Gleichsetzung von Aktie, Wind und Furz, wie sie im holländischen Sprachgebrauch möglich ist.⁴⁴

⁴² Het groote tafereel der dwaasheid, gedrukt tot waarschouwinge voor de na-komelingen, 1720 (Das große Buch der Torheit)

⁴³ Skatologie: Vorliebe für das Benutzen von Ausdrücken aus dem Analbereich

⁴⁴ Barbara Krafft, Der verliebte Actienhandel auf Venusiana oder: Wie liest man ein Rebus von 1720? In: Arbeitskreis Bild Druck Papier, Bd. 10, Tagungsband Dresden 2005, Waxmann Verlag GmbH 2006, S. 55. Der Band ist vergriffen. Den Text kann man hier nachlesen:

http://books.google.de/books?id=oldPG0e3Yy0C&pg=PA55&lpg=PA55&dq=harlekin+als+aktion%C3%A4r+amsterdam+1720&source=bl&ots=gcbtF9P6Ov&sig=yP_bSqVZGDUSwsf7CxsIzv8DLCM&hl=de&sa=X&ei=G7EmT7PIMMf0-gar9ajLCA&ved=0CCiQ6AEwAA#v=onepage&q=harlekin%20als%20aktion%C3%A4r%20amsterdam%201720&f=true

Heutiges Geld

Unsichtbares Geld im Jahr 2012⁴⁵



Anleihen Wertpapiere mit festem Zinssatz und einer vollständigen Kapitalrückzahlung, jedenfalls in der Theorie. Ausgegeben von Staaten, Banken und Unternehmen. Die Anleihe ist eine Art Kredit, während die Aktie den Käufer zum Teilhaber eines Unternehmens macht. Weil Aktien wegen der Kursschwankungen wesentlich risikoreicher sind, galten Staatsanleihen lange als Anlage für Leute, die Angst haben, ihr Geld zu verlieren: Der Staat war der perfekte Schuldner. So schön, schön war die Zeit.

Staaten verschulden sich ständig neu, um - im Idealfall - in ihre Zukunft investieren zu können. Im schlechteren Fall, und das ist Europas Lage, finanzieren sie nur noch die Sünden der Vergangenheit und die Zinsen bestehender Schulden.

Italien beispielsweise muss in den ersten vier Monaten des Jahres 160 Milliarden auf-treiben, um auslaufende Staatsanleihen neu zu finanzieren, was Marktkenner für wenig aussichtsreich halten.

(→ EZB, Griechen, Italiener).

Bonds Anderer Ausdruck für Anleihen.

Hedgefonds Hedge heißt wörtlich übersetzt Hecke oder einfach nur Schutz. Hedgefonds sind spezielle Investmentfonds⁴⁶, die von wohlhabenden Privatleuten und Finanzinstitutionen Geld sammeln, um es besonders riskant anzulegen - auf dem Devi-

⁴⁵ „Wenn die Bazooka ruft“ in „Der Spiegel“ 2/2012, S. 53ff – Bild: S. 55

→ weitere Begriffserklärungen:

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-83504579.html>

⁴⁶ Fond (französisch), Fund (englisch), deutsch: Mittel, Kapital, Schatz oder Vorrat

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

senmarkt, an den Börsen oder auf Rohstoffmärkten. Dabei nutzen sie Instrumente, die ursprünglich entwickelt wurden, um Investoren gegen Risiken abzusichern. Insgesamt verwalten die weltweit rund 7500 Fonds knapp zwei Billionen Dollar, sie versprechen den Anlegern besonders hohe Renditen, weil sie das eingesetzte Kapital durch die Aufnahme von hohen Krediten "hebeln", also vervielfachen.

Manche Hedgefonds arbeiten wie Forschungsinstitute, die verrückten Wunderformeln folgen, erdacht von Naturwissenschaftlern, die aus dem Studium der Wirtschaftsgeschichte Gewinnmodelle für die Zukunft ermitteln. Ein Fonds wie Winton Capital aus London etwa arbeitet mit rund 20 Milliarden Euro Kapital, und seine Angestellten sind in der Regel nicht Ökonomen oder gelernte Banker, sondern Biologen, Mathematiker, Physiker, die die Wechselfälle der Welt in Zahlen übersetzen können. So halten es einige der aggressiven Fonds.

Viele Hedgefonds setzen im Moment viel Geld darauf, dass der Euro-Kurs fällt: Sie verkaufen Euro, die sie nicht besitzen, auf Termin, das heißt, sie versprechen einem Vertragspartner, diese Euro erst später zu liefern, zum Beispiel in zwei Monaten. Sie hoffen, dass der Euro-Kurs sinkt. Am Fälligkeitstag kauft der Hedgefonds die Euro zum dann aktuellen Kurs; steht er tatsächlich tiefer, kassiert er die Differenz zum heutigen Kurs als Gewinn. Das heißt: Die Hedgefonds wetten darauf, dass es den Regierungen nicht gelingt, die Krise zu beenden.

Das eigentliche Geheimnis der Hedgefonds ist die Abwesenheit von Regulierung. Sie müssen nicht vielen Vorschriften folgen, sie müssen nur wenig offenlegen, Behörden bleiben weitgehend draußen und auf den Cayman-Inseln ganz. Gern werden sie als die großen Bösen der Finanzwelt hingestellt, ihre Kredite erhalten sie allerdings von den größten Banken der Welt. Sie riskieren viel, und wenn sie scheitern, gehen sie unter, ohne nach dem Staat zu rufen.

(→ Kredithebel, Leerverkäufe).

Leerverkauf Wie kann man etwas verkaufen, wenn die Regale leer sind? Auf Finanzmärkten geht das, es geht um Akteure, vor allem Hedgefonds, die sich Wertpapiere nur leihen, aber trotzdem verkaufen. Später müssen sie die Papiere tatsächlich kaufen, um sie dem Verleiher zurückgeben zu können.

Zum Beispiel so: Der Investor Müller glaubt am Montag, dass die Aktie der Hellas-Bank an Wert verlieren wird. Deshalb tritt er als Anbieter von 10 000 Hellas-Bank-Aktien auf, lieferbar in drei Tagen, und er verkauft die Papiere - die er noch gar nicht hat oder von einer Bank nur geliehen hat - für 20 Euro pro Aktie.

Am Dienstag und Mittwoch schaut er der Hellas-Bank beim Niedergang zu. Ihr Wert sinkt wirklich auf 19,80, auf 19,50, dann auf 19,20 Euro, am Donnerstag früh gar auf 19 - und nun erst kauft sich Müller die 10 000 Aktien, die er am Montag schon für 20 Euro pro Stück verkauft hat, aber eben erst an diesem Donnerstag liefern muss. Und also macht er in diesen drei Tagen pro Aktie einen Euro Gewinn, 10 000 Euro insgesamt. Davon kann sich Müller etwas kaufen, was es wirklich gibt.

(→ Gier, Hedgefonds).

Rechenaufgaben

Heutiges Geld in Zahlen⁴⁷



48

Millionen Europäer besitzen über 7 Billionen Euro. Das sind mehr als das Doppelte der Staatsschulden von Italien, Spanien, Irland, Portugal und Griechenland zusammen.

75 Milliarden Dollar beträgt das Vermögen des mexikanischen Unternehmers Carlos Slim. Er ist damit der reichste Mann der Welt.

Milliarden Menschen müssen am Tag mit weniger als 2 Dollar auskommen.

4,88 Billionen Euro beträgt das Sparvermögen in Deutschland. Das sind circa 60.000 Euro pro Kopf. Die privaten Schulden betragen rund 216 Milliarden Euro.

365.000.000.000 betrug der Zuwachs des deutschen Bruttoinlandsprodukts von 2000 bis 2007. Der Zuwachs der Staatsverschuldung betrug im selben Zeitraum 381 Milliarden Euro.

⁴⁷ fluter. Winter 2011-2012/Nr. 14, Thema Geld, Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn - <http://www.fluter.de/de/geld/heft/10012/>

⁴⁸ Bild: http://www.bundesbank.de/bargeld/bargeld_banknoten_500euro.php

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

4 D-Mark betrug der Höchststand des Dollars – und zwar in den fünfziger Jahren.

0,5 Prozent aller Erwachsenen haben mehr als eine Million Dollar Vermögen. 67,6 Prozent haben weniger als 10.000 Dollar.

8,74 Euro pro Stunde beträgt der Mindestlohn in den Niederlanden. Der Stundenlohn für Berufsanfänger im Friseurgewerbe in Sachsen liegt bei 3,82 Euro.

9 Nullen hat in den USA eine Billion. In Europa hat sie 12.

7 Milliarden Euro bekamen Banker in der Londoner City als Bonus. Im selben Jahr kündigte die britische Regierung an, bis 2014 über 80 Milliarden Euro sparen zu wollen.

114 Prozent beträgt die Zunahme des Handels zweier Länder, sobald sie dieselbe Währung haben.

4,2 Prozent ihres Haushaltseinkommens von weniger als 20.000 Dollar spenden laut einer Studie arme Amerikaner. Haushalte ab 100.000 Dollar spenden nur 2,7 Prozent ihres Einkommens.

530,6 Milliarden Euro Steuern wurden im Jahr 2010 in Deutschland gezahlt.

32,2 Prozent der Männer glauben, dass sie Frauen mit Geld beeindrucken können. Auf Witz und Humor setzen 64,9 Prozent.

10,9 Millionen Millionäre gab es 2010 weltweit. Vor der Wirtschaftskrise 2008 waren es 9,5 Millionen.

132 Milliarden US-Dollar betrug Argentiniens (ca. 40 Millionen Einwohner) Schulden auf dem Höhepunkt der Krise 2001. Die Schulden Griechenlands (rund 11,3 Millionen Einwohner) belaufen sich zehn Jahre später auf 360 Milliarden Euro.

120.000 Euro geben Eltern im Durchschnitt für ihre Kinder aus, bis sie volljährig sind.

45 Prozent der Jugendlichen finden Menschen in dicken Autos eher sympathisch.

Die Entmaterialisierung des Geldes

Aus einem Interview mit dem Schweizer Soziologen Aldo Haesler⁴⁹ zu seinem Buch „Das letzte Tabu. Ruchlose Gedanken aus der Intimsphäre des Geldes“⁵⁰

Wir sprechen hier via Skype, einem kostenlosen Internetservice. Ist das nicht ein Widerspruch zu Ihrer These, dass unser Leben heute ganz und gar vom Geld dominiert ist?



Es gibt die These, dass wir auf dem besten Wege zu einer Gratiswirtschaft sind. Das halte ich für eine oberflächliche Beobachtung. Im Hintergrund gibt es ein sehr enges Geflecht von milliardenschweren Unternehmen, die über Werbeeinnahmen funktionieren. Auch Skype ist nicht Philanthropie, genauso wenig Google. Gerade der schöne Schein trägt dazu bei, dass die Geldlogik aus dem Hintergrund umso stärker wirkt.

Was ist das überhaupt für ein Ding, dieses Geld, das die Welt derzeit so in Atem hält?

Es ist ja oft gar kein Ding mehr, sondern hat sich entmaterialisiert. Nur noch rund elf Prozent aller US-Dollar existieren als Bargeld, der Rest besteht aus elektronischen Zahlungsströmen. Gerade wegen dieser Unsichtbarwerdung, so meine These, kann das Geld seine Logik der Gesellschaft ja umso wirkungsvoller aufprägen. Ökonomisch kann man das Geld relativ schlicht durch drei fundamentale Geldfunktionen definieren: Tauschen, Messen und Werte bewahren. Damit ist das Geld als ökonomisches Werkzeug beschrieben. Mich interessiert aber viel mehr seine Rolle als Leitmedium der Moderne. Geld ist ein symbolisches und diabolisches Medium. Es ist symbolisch, weil es Dinge zusammenbringt, die nicht unbedingt zusammengehören – wenn etwa der Freier zur Prostituierten geht statt zu einer Geliebten. Und es ist ein diabolisches Medium, das alles Urwüchsige wie Freundschaften und Verwandtschaftsverhältnisse auseinanderbringen kann. Es wirkt wie ein Spaltpilz – zum Beispiel hat das Geld die Fürsorge für Alte, die früher innerhalb der Großfamilie geregelt wurde, in eine Ware verwandelt. So hat es die Menschen vereinsamen lassen.

⁴⁹ „fluter.“, a.a.O. , „Wir sind Pokerspieler unserer Existenz“, Interview von Oliver Geyer, S. 3ff., <http://www.fluter.de/de/geld/heft/10012/>

⁵⁰ Aldo Haesler, Das letzte Tabu. Ruchlose Gedanken aus der Intimsphäre des Geldes, Verlag Huber, Frauenfeld /Stuttgart/ Wien, März 2011
Bild: <http://www.austria-shoppingcard.at/>

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Und daran soll ernsthaft das Geld schuld sein?

In der Moderne kommt der diabolische Aspekt des Geldes als Medium der Vereinzelung voll zum Durchbruch. Das hat mit dem Schuldbegriff zu tun. Eine Freundschaft war ursprünglich mal ein zweiseitiges Schuldverhältnis. Man hat vom Freund alle möglichen Leistungen erhalten und stand danach in seiner Schuld und umgekehrt. Nur war dieses Gefühl nicht negativ besetzt. Man begrüßte diese Bindung, die einem Sicherheit gab. Heute dagegen wollen alle nur noch miteinander quitt sein und können kaum noch akzeptieren, wenn ihnen jemand unentgeltlich bei irgendetwas hilft. Wir sind zu Pokerspielern unserer Existenzen geworden. Und Geld ist das letzte Band, das die Gesellschaft noch verbindet.

(...)

Laut einer Studie ist jenseits eines Jahreseinkommens von rund 60.000 Euro kein Zugewinn an Glück zu erwarten. Dennoch wollen die meisten Menschen immer mehr Geld haben.

Geld ist der Universalversicherer gegen alle Unbilden des Lebens geworden. Ich glaube dennoch nicht, dass der Mensch ein ausgesprochen gieriges Wesen ist. Die neusten Entdeckungen in den Neurowissenschaften und in der experimentellen Ökonomie deuten darauf hin, dass der Mensch eigentlich ein zutiefst prosoziales Wesen ist. Es gibt auch die These, dass die altruistischen Tendenzen des Menschen mit zunehmender Differenzierung der Gesellschaft wieder anwachsen werden.

Wenn es nicht die Gier ist, ist es dann vielleicht die Angst, die uns vom Reichtum träumen lässt?

Wer kennt das nicht, dass man aufgrund von Geldsorgen nicht schlafen kann? Diese Angst hat damit zu tun, dass wir von einem unsichtbaren System abhängen, in dem wir nicht mehr intervenieren können. Früher konnte man mit seinem Bankberater ja noch reden. Heute sagt einem das Fräulein in der Hotline nach ewiger Warterei: „Entschuldigung, aber der Computer schluckt das nicht.“ Ich weiß, wovon ich rede, ich habe praktisch auch mein ganzes Leben lang mit schwierigen Monatsenden zu kämpfen gehabt.

Wie hat Geld den Charakter der Menschen verändert?

Eigentlich verbietet die Bibel den Wucher, und jetzt gibt es eine gigantische Bankenindustrie. Man hat jahrhundertlang darum gerungen, dieses Wucherverbot aufzulösen. Der Soziologe Benjamin Nelson sagte, dass die Zinsbefreiung die Entwicklung von der Brüdergesellschaft zur universalen Gesellschaft der Individuen ist. Und das ist nicht falsch. Der Zins haucht dem Geld, das eigentlich ein Werkzeug sein soll, Leben ein: eine Schöpfung aus dem Nichts. Ihm Leben einzuhauchen ist ein magischer Vorgang, den zuerst Goethe im „Faust II“ ausformulierte. Heute brauchen wir eine neue Zinsdebatte. Je mehr der Zins befreit wird, desto mehr fördert man faustische Figuren

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

wie die Banken zutage. Heute hat der Faust noch viel zu viel Freiheit. Deshalb denke ich, dass in einer zukünftigen Wirtschaft der Bankensektor ganz massiv gesetzlich eingeraht ... und Finanzströme fiskalisch belastet werden müssen. Um die Banken wieder zu einem Mindestmaß an gesellschaftlicher Solidarität zu bringen.

(...)

In Ihrem Buch argumentieren Sie, dass der entscheidende Bruch erst Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts stattgefunden hat.

Die Zeit der späten sechziger Jahre mit ihren gesellschaftlichen Realutopien und Pophelden wie Bob Dylan, Jim Morrison und Janis Joplin, die gehört für mich noch zu einer Ära, die ich als „Softmoderne“ bezeichne. Aber Anfang der siebziger Jahre kam es zu einem Bruch: Die Wirtschaft gelangte an ihre natürliche Wachstumsgrenze, und die Ressourcen wurden mit der Ölkrise erstmals spürbar knapp. Nun wurde der Geldhahn wahnsinnig aufgedreht – durch den privaten Kredit, durch die Liberalisierung des Bankensektors und indem man das Geld von jeglicher materiellen Bindung abkoppelte. Es kam zur großen Elektronifizierung der Zahlungsströme. Die Wirtschaft bahnte sich einen neuen Weg, indem sie nicht mehr nur die Natur, sondern mit diversen Dienstleistungen nun auch den zwischenmenschlichen Bereich ausbeutete. Der Kapitalismus verwandelte symbolische Güter in Waren. Wenn man diese Zeit von vielleicht 18 Monaten mit all ihren Ereignissen zusammennimmt – übrigens auch die geballten Suizide unserer damaligen Pophelden –, dann kommt man zu dem Schluss: Hier ist etwas in die Brüche gegangen. Hier ist eine „Schwellenzeit“ zu verzeichnen, die noch kaum ins Bewusstsein der Menschen getreten ist.

Teilen Sie die weit verbreitete Angst vor der Pleite von Banken?

Ja sicher, denn das ist mit viel Leid verbunden. Überhaupt sind wir heute alle umgeben von einem existenziellen Sorgenschleier. Jedes Mal wenn wir die Zeitung aufschlagen, sagen wir: „Oh nein, der Dax ist wieder ein Stück weiter in die Tiefe gerutscht!“ Also, mich bedrückt das, obschon ich nie Börsianer war und diesen Index mit Argusaugen betrachte. Diese Geldsorgen überdecken mittlerweile völlig die wahren existenziellen Sorgen, wie etwa den Gedanken an den Tod. Und sie schneiden uns damit auch vom richtigen Leben ab. Aber es ist eben so, dass beide Ängste in der Moderne zusammenhängen, dass also die existenzielle Angst an den Besitz von Geld geknüpft ist. Je weiter unten in der Gesellschaft jemand lebt, desto existenzieller ist diese Angst.

(...)

Wie kann es eigentlich sein, dass etwas, das sich so wie das Geld vermehrt hat, heute überall fehlt?

Wir haben ein Wirtschaftssystem, das in unwahrscheinlicher Weise Geld schöpft und es dorthin bringt, wo man es nicht braucht – während das Geld dort, wo man es

brauchen könnte, immer fehlt. Das Geld wird zunehmend dort reingesteckt, wo es absolut unwirtschaftlich ist: in Riesenspektakel, Riesenfilme, Olympiaden und Autorennen. Wir haben einen zusammenbrechenden Planeten, und man schöpft Geld, um es in diesen Millionen verschlingenden Unsinn zu stecken. Dort hingegen, wo man noch die Ressourcen hat, um wirtschaftliche Güter herzustellen, da fehlt es. Das ist völlig irrsinnig.

(...)

Hatte Karl Marx also recht, und Geld ist das Werkzeug der Ausbeutung?

In vielen Belangen hatte Marx recht. Er hat bereits gesehen, dass Geld immer mehr Geld heckt. Aber für ihn musste das aufgrund seiner Theorie immer auf dem Buckel der Arbeiter stattfinden. Er hat noch nicht sehen können, dass Geld eine „creatio ex nihilo“, eine Schöpfung aus dem Nichts ist – nicht mehr nur Werkzeug zur Ausbeutung der Arbeiter, sondern autonomes Medium, das die gesamte gesellschaftliche Kommunikation überformt. Man könnte daher sagen: Mit dem vollen Durchbruch der monetären Dynamik Anfang der siebziger Jahre ist Marx eine historische Theorie geworden, die nicht mehr die nötigen Denkmittel zur Verfügung stellt, um unsere heutige Situation zu begreifen.

Und wie sollen wir aus der Misere wieder herauskommen? Mit dem von der Politik so oft beschworenen Wirtschaftswachstum?

Mein Lehrer Hans Christoph Binswanger hat schon in den frühen siebziger Jahren über die Unvereinbarkeiten von Ökologie und Ökonomie geschrieben. Binswanger ist kein radikaler Querulant, sondern ein vernünftiger Denker, der gezeigt hat, dass ein materielles Wachstum aufgrund der knapper werdenden Ressourcen nur noch sehr beschränkt möglich ist. Vielmehr muss über ein Wirtschaftssystem mit beschränkten Mitteln nachgedacht werden und im Zuge dessen auch über das ganze Geldwesen. Und das tun viele Menschen ja auch schon. Es entstehen immer mehr autonome Tauschringe, wie zum Beispiel der Talente-Tauschkreis Vorarlberg⁵¹. Das sind in keinsten Weise Revoluzzer, sondern Kleinunternehmer und Handwerker, die über neue Formen der Marktwirtschaft nachdenken, um die Ressourcen an den Ort ihrer bestmöglichen Verwendung zu bringen.

Sehen Sie das Heil also in einer optimierten Marktwirtschaft?

Ich bin kein flammender Verfechter der Marktwirtschaft. Der Markt hat immer mit Erfrischung von Sozialbeziehungen zu tun. Aber ökonomisch gesehen ist uns bislang kein besseres System zur Verteilung von wirtschaftlichen Größen eingefallen. Und in der derzeitigen Lage können wir uns auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auch keinen experimentellen Luxus erlauben. Erstmal heißt es weitermachen mit diesem System.

⁵¹ <http://www.talentierte.at/index.php?id=137>

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Aber wenn die Krise überwunden ist, muss man noch mal über grundsätzliche Veränderungen nachdenken: Brauchen wir Elemente einer Planwirtschaft? Wollen wir „small is beautiful“? Bis dahin ist der Markt eine provisorische Maßnahme.

Und was kann der Einzelne tun?

In ersten Ansätzen wird ja bereits wieder an die Realutopien der frühen siebziger Jahre angeknüpft, die jahrelang nur als Verrücktheiten von Spinnern galten. Ich denke da an die genannten Tauschringe, aber auch an Formen des einfacheren Lebens und die Forderung nach einem garantierten Mindesteinkommen, das durchaus finanzierbar wäre. Man wird einen Passus finden müssen, der moderne Technologien mit einer Form von sanfter Askese verbindet. Ein Lebensstil, der den Menschen weniger Arbeitszeit aufbürdet und ihnen wieder mehr Freiraum lässt.

Lebensverhältnisse im 18. Jahrhundert



In Goethes Elternhaus

Modell von Goethes Geburtshaus
1755 (ante)

Johann Wolfgang Goethe wird 1749 in eine sehr wohlhabende Bürgerfamilie der Freien Reichsstadt Frankfurt hineingeboren. Der Vater Johann Caspar Goethe, Doktor der Rechte, verwaltet das ererbte Vermögen umsichtig zum Nutzen der Familie und richtet ihr ein großzügiges, elegantes und bequemes Haus am Großen Hirschgraben ein, das sogar über fließendes Wasser in der Küche verfügte. Er legt sehr viel Wert auf die Bildung und Erziehung seiner Kinder, des Sohns Johann Wolfgang und auch der Tochter Cornelia, die er zum Teil selbst unterrichtet.

Doris Hopp schreibt im Katalog zur Ausstellung über Goethes Vater⁵², die vom 5. Dezember 2010 bis zum 27. Februar 2011 im Arkadensaal des Goethe-Hauses gezeigt wurde:

Der Schwerpunkt des Lehrplans lag bei den Fremdsprachen. Der Unterricht begann mit dem für eine akademische Laufbahn immer noch obligatorischen Latein. Sein Lehrer für alte Sprachen (später kam Griechisch hinzu) war Jacob Gottlieb Scherbius, ein junger Theologe türkischer Abstammung. Früh begann der für Gebildete unerlässliche Unterricht im Französischen, der Lingua Franca des 18. Jahrhunderts. Der Neigung des Vaters folgend trat Italienisch hinzu, bei Domenico Giovinazzi, einem ... ehemaligen Dominikanermönch aus Neapel, Jahrzehnte zuvor bereits der Lehrer des Vaters. Als Anfang der 60er Jahre langsam Englisch in Mode kam, lernte der Vater zusammen mit den Kindern bei Johann Peter Christoph Schade, dem ersten in Frankfurt zugelassenen englischen Sprachmeister.

Der Sohn wollte Hebräisch lernen, um das Alte Testament im Urtext lesen zu können – kein Geringerer als Johann Georg Albrecht, der Rektor des Frankfurter Gymnasiums, wurde engagiert. Johann Wolfgang interessierte das Jiddische – der jüdische Konvertit Carl Christian Christfreund brachte es ihm bei.

Großen Wert legte der Herr Rat, der selbst meist schwer leserlich schrieb, auf eine schöne Handschrift. Neun Jahre lang kam der Schreibmeister Johann Heinrich Thym ins Haus. Seine Bemühungen trugen gute Früchte, wie die Aufzeichnungen Cornelias und noch die Briefe des alten Dichters bezeugen.

⁵² Doris Hopp, „Goethe Pater“. Johann Caspar Goethe (1710 – 1782), Katalog zur Ausstellung, Freies deutsches Hochstift: Frankfurt am Main 2010, S. 36f

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Thym war der am längsten angestellte Lehrer der Goetheschen Kinder. Er unterrichtete auch die „Realien“: Geographie, Geschichte, Geometrie und wohl auch Naturkunde (letztere kam etwas zu kurz im Lehrplan). Ein Religionslehrer findet sich nicht im Haushaltsbuch. Den bezeugten langjährigen und gründlichen Unterricht erteilte wohl der Hausgeistliche. Ergänzt wurde das Programm durch die für das Auftreten in der Gesellschaft wichtige „galante Wissenschaft“ (Anstandsunterricht), sowie durch Reit- und Fechtunterricht für den Sohn.

In zwei Fächern aber ergriff der Herr Rat⁵³ tatsächlich selbst die Initiative. Er ließ es sich nicht nehmen, den Geschwistern „von früher Jugend an selbst im Tanzen Unterricht“ zu geben ... Und bevor Johann Wolfgang zum Studium nach Leipzig aufbrach, vermittelte ihm der Vater solides juristisches Basiswissen.

Cornelia erhielt weitgehend den gleichen Unterricht wie ihr Bruder, und das war weit mehr als die damals auch in besseren Familien übliche Mädchenbildung. Ihr Musikunterricht war, ihrer Begabung entsprechend, sehr viel intensiver als der ihres weniger talentierten Bruders. Unbelastet von Haushaltspflichten konnte sie die Bibliothek ihres Vaters nutzen. Alte Sprachen lernte sie jedoch nicht. Die brauchte man für die Universität, welche ihr, ungeachtet ihrer Begabung, als Frau in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlossen war.

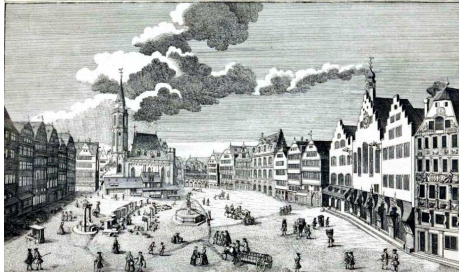
In einem Punkt ging Johann Caspar Goethe deutlich über sein eigenes Erziehungsprogramm hinaus. „Zeichnen“, meinte er, „müsse jedermann lernen“. Das Ergebnis seiner eigenen Bemühungen war ... bescheiden. (...) Nun lernte er zusammen mit seinen Kindern.

Als Johann Wolfgang Goethe im Herbst im Herbst 1765 zum vom Vater bestimmten Jurastudium nach Leipzig ging, stattete der den 16jährigen mit einem monatlichen Wechsel von 100 Gulden aus. 1200 Gulden jährlich – das war fast die Hälfte des Familieneinkommens. Sowohl in Leipzig wie später in Straßburg galt Johann Wolfgang Goethe als der Sohn eines sehr reichen Mannes.⁵⁴

⁵³ Goethes Vater war 1742 zum Kaiserlichen Rat ernannt worden.

⁵⁴ Hopp, a. a. O., S. 41

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“



*Lebens- und Rechtsgemeinschaften
in Frankfurt am Main
um 1750⁵⁵*

Johann Michael Eben: Frankfurt. Prospect des Römer-Bergs.
Kupferstich 1746

Um 1750 lebten 35.000 – 40.000 Menschen in Frankfurt am Main. Sie waren streng nach Lebens- und Rechtsgemeinschaften gegliedert. Das Herzstück der Lebensordnung war das Bürgerrecht. (S. 122)

Es gab ca. 4.000 politisch vollberechtigte erwachsene männliche Bürger mit ihren Familien, ca. 1.800 Beisassen, ca. 10.000 Fremde, davon 7.600 weibliches Gesinde, ca. 3.000 Juden und etwa 5.000 Dorfbewohner. Jedem Angehörigen der politischen Gemeinschaft standen also etwa neun Herrschaftsunterworfenen bzw. kraft hausväterlicher Munt⁵⁶ vertretene Schutzgenossen gegenüber. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sollte sich an den herrschaftssoziologischen Grundlagen des bürgerlichen Regiments nichts ändern. Und dies obgleich die gesamte Staatsbevölkerung⁵⁷ auf ca. 70.000 Einwohner anwuchs ... (S. 120)

Der Bürger: Das Bürgerrecht war vom Vater ererbt und an die evangelische Konfession gebunden. Der Bürgereid war die Grundlage aller politischen Berechtigungen, garantierte sichere Nahrung⁵⁸ (Nahrungsschutz) und war Voraussetzung des Grundeinkommens, des handwerklichen Betriebs und des Handelsgeschäfts. (...) (S. 122)

Den Mitgliedern der stadtbürgerlichen Gemeinschaft standen städtischer Schutz und Gerichtsbarkeit zu, ferner das Recht zum Betrieb eines Gewerbes, das Recht zur Teilnahme an den städtischen und milden Stiftungen und zum Erwerb von Gütern, zur gemeinsamen Nutzung von Jagd und von Gemeinbesitz wie Weide und Bleiche, zur Familiengründung und häuslichen Niederlassung, außerdem zur Unterstützung aus städtischen Mitteln im Fall der Armut und zur Pflege in den Spitälern. Zu den vornehmsten bürgerlichen Pflichten zählten der Waffendienst und der Feuerschutz. Die politischen Rechte umfassten prinzipiell das aktive und das passive Wahlrecht ... und die ausschließliche Zugangschance zu den städtischen Ämtern, die allgemeine Pflicht zur Anerkennung der städtischen Gesetze und Obrigkeit sowie zur Wahrung des Friedens, die Unterwerfung unter die Städtischen Steuern und Abgaben. (...) (S. 112)

⁵⁵ Rainer Koch, Bürger, Beisassen, Fremde, Juden – Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert (Auszüge), in: Frankfurt bleibt das Nest. Johann Wolfgang Goethe und seine Vaterstadt, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Historischen Museums der Stadt Frankfurt am Main vom 23. September 1999 bis 2. Januar 2000, hrsg. von Patricia Stahl unter Mitarbeit von Roland Hoede und Andreas Thiel, S. 113 – 122 – mit Anmerkungen versehen von U.E.

⁵⁶ die Munt: Gewalt des Hausherrn über die in der Hausgemeinschaft lebenden von ihm zu schützenden Personen ≈ Vormundschaft

⁵⁷ Frankfurt war als Freie Reichsstadt ein Stadtstaat.

⁵⁸ Nahrung hier: das Ausüben eines Handwerks

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Als Hausvater unterstand dem Bürger die gesamte Familie (Blutsverwandte, Gesinde, Gesellen) und die häusliche Warenproduktion. (S. 122)

Wie die häusliche Ordnung auf die väterliche Gewalt ausgerichtet war, so folgte auch die politische Ordnung dem Paradigma des „ganzen Hauses“: maßgeblich war allein das Bürgerrecht des Vaters. Aber auch dann gestaltete sich die Aufnahme in das Bürgerrecht höchst kompliziert. *Zahlreiche Anträge und eidesstattliche Versicherungen mussten abgegeben, Nachweise zu Herkunft, Konfession und Gesundheit erbracht werden und die Einteilung in die Bürgerwehr und Zahlung eines Bürgergelds nachgewiesen, bevor man in das Bürgerbuch eingetragen werden konnte.* (S. 112, vgl. S. 113)

Beisassen: Christliche Schutzverwandte (z. B. Katholiken) ohne Grundbesitz, ohne vererbtes Beisassenrecht, mit beschränkten Produktions- und Handelsmöglichkeiten ... (S. 122)

Die Beisassen waren Bürger minderer Rechte ohne politische Einflussmöglichkeiten, sie genossen lediglich Wohnrecht, städtischen Schutz und Gerichtsstand und waren zu Wach- und Feuerdienst verpflichtet. Sie durften z. B. keine „offenen Läden“, also Einzelhandelsgeschäfte betreiben, sondern lediglich Großhandel. Speditionsgeschäfte und Handel mit Nahrungsmitteln waren ihnen verwehrt. Schließlich wurde ihnen 1755 auch der Erwerb von Immobilien untersagt. Sie sollten für die rechtmäßigen Bürger keine Konkurrenz darstellen. (Vgl. S. 115)

Fremde:

- Permissionisten, das sind Meßfremde oder auch Kaufleute mit begrenzter Aufenthaltserlaubnis (Permissionsschein).
- Weibliches Gesinde, Diener, Gehilfen im Schutz der Hausväter (Muntverhältnis)⁵⁹ ...
- Bettler und Vaganten⁶⁰, die regelmäßig aus der Stadt gewiesen wurden.

Die Meßfremden erhielten auf dem Polizeiamt gegen Vorlage ihrer Pässe einen „Sicherheitsschein“. Sie durften sogar Meßläden kaufen und weitervermieten. Fremde, die außerhalb der Meßzeiten in Privathäusern wohnten, bekamen nur eine Aufenthaltsgenehmigung („Permissionsschein“) für sechs Wochen. Ein Handwerk auszuüben, war ihnen streng verboten, doch ihre Söhne wurden zur Stadtwehr einberufen. Ausnahmen wurden für Lehrlinge und andere Gehilfen auf Zeit gemacht. (Vgl. S. 116)

Das Gesinde wurde über Gesindemakler vermittelt und erhielt einen einheitlichen Lohn: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bewegten sich die Gesindelöhne bei freier Kost und Unterkunft zwischen 25-30 fl. im Jahr für das männliche und 15-18 fl.⁶¹ für das weibliche Gesinde. Dazu kamen Geschenke zu Messen und Festtagen – häufig in Höhe eines halben Jahreslohns. (S. 117)

⁵⁹ → Anm. 55

⁶⁰ Vaganten: Fahrendes Volk

⁶¹ fl.: Florin, Gulden

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Zum Vergleich:

Ein Bewerber um das Frankfurter Bürgerrecht, der eine Bürgerwitwe oder –tochter geheiratet hatte, konnte sich gegen eine Gebühr von 750 fl. von der Offenlegung seines Vermögens loskaufen. (S. 113)

Goethe bekam 1.200 fl. jährlich zum Studium. (→ S.38)

Wie das Gesinde so standen auch die Handwerksgesellen und –lehrlinge zu ihrem Meister in einem hausväterlichen Muntverhältnis. Bei Arbeitsantritt hatten sie als symbolische Anerkennung ihres Eintritts in die Munt des Hausvaters und als Dokumentation ihres Freiheitsverzichts Geburts- und Lehrbrief sowie die Kundschaft⁶² in die Meisterlade zu legen. (S. 118)

Bettler, Vaganten⁶³, arbeitslose Handwerksburschen und Zigeuner wurden als Gefahr für das eigene Schutz- und Sozialsystem eingeschätzt. Es war den Bürgern bei Strafe verboten, ihnen Unterkunft oder Almosen anzubieten. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein galt die Bettelei ganz allgemein als sittlich höchst verwerflich, als „Erwerb ohne Arbeit“, als Existenz auf Kosten anderer ... (...) Wurden Bettler und Vaganten von den eigens dazu angestellten „Armen-Knechten“ oder dem sie unterstützenden „Soldaten-Commando“ aufgegriffen, drohte ihnen Stäupen⁶⁴ und Zwangsarbeit im Armenhaus, sie wurden vor den „Koth-Karren“ gebunden und hatten die Antauchen zu säubern, wurden bei Wasser und Brot auf die Schanze⁶⁵ geschickt, oder, waren sie kräftig genug, den Werbeoffizieren übergeben. Bettelnde Mädchen und Frauen kamen zur Zwangsarbeit in die Spinn-Stuben des Armenhauses. (S. 119)

Der Stättigkeitsjude: Nach der Stättigkeit (Wohn- und Schutzprivileg) von 1616 hatten 500 jüdische Hausväter dauerhaftes Wohnrecht in der Judengasse. Sie standen unter kaiserlichem Schutz und verwalteten das Ghetto, eine Art Stadt in der Stadt selbst, wobei den höchstbesteuerten der größte Einfluß zukam. Es gab ein entwickeltes jüdisches Handwerk, es wurde nach mosaischem Recht geurteilt. Die Zahl der Eheschließungen zwischen Stättigkeitsjuden war begrenzt. Zwischen der christlichen und der jüdischen Stadt bestanden rigide Handelsverbote und Ausgangsbeschränkungen. Die Gesamtzahl der Juden einschließlich der jüdischen Fremden (Gesinde, Gehilfen etc.) betrug etwa 3.000. (S. 122)

Die Juden bildeten ... eine der bürgerlichen Gesellschaft strukturähnliche, in Gruppen unterschiedlichen Rechts gegliederte und hierarchisierte Gesellschaftsordnung, die ihr Gemeinschaftsleben nach eigenen normativen Vorgaben regelte. Die Juden hatten vollständige Selbstverwaltung ihres Finanz-, Steuer- und Bildungswesens, sie stellten eigene Ordnungskräfte und hatten ihre eigene Feuerwehr. Das jüdische Quartier wurde von jüdischen Beamten verwaltet und von den beiden Gemeinde-

⁶² Kundschaft: das Attest der ... Obermeister seines Handwerks in der Stadt, in der (der Geselle) zuletzt in Arbeit stand – eine Art Personaldokument und Führungszeugnis, in dem Namen, Vatersnamen, Geburtstag und Alter, Größe, Haarfarbe ebenso verzeichnet waren wie Dauer seiner letzten Arbeit und eine Beurteilung seiner Person und Leistung. (Koch, S. 117 f.)

⁶³ → Anm. 60

⁶⁴ Stäupen: eine Körperstrafe, bei welcher der Verurteilte am Pranger geschlagen wurde, der daher auch den Namen „Staupsäule“ trägt.

⁶⁵ Schanze: Festung

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

vorstehern politisch vertreten. Bezogen auf die Herrschaftsordnung der ganzen Stadt waren die Juden beherrschte und steuerpflichtige Einwohner. Gemessen an der Steuerlast, die etwa auf den Dorfgemeinden lag – ganz abgesehen von der Leibeigenschaft und der Fronverpflichtung – waren auch die den Juden auferlegten Steuern nicht außergewöhnlich hoch, zugleich waren sie von zahlreichen bürgerlichen Lasten, vor allem dem Wehrdienst und der Einquartierungslast durch kaiserliche Privilegien befreit. Jüdische Reichtumsbildung wurde in Frankfurt nicht behindert. Schutz und Sympathie genossen die Juden nicht nur durch die kaiserliche Zentrale, sondern auch durch den auf ihrem Geld und ihre Verbindungen angewiesenen stadtsässigen Adel, durch die große Kaufmannschaft und das Bildungsbürgertum.

Konflikte ergaben sich regelmäßig aus dem jüdischen Hausier- und Detailhandel, aus dem Anmieten von Kellern und Gewölben außerhalb der Judengasse, kurz, immer dann, wenn die auf mehr Freizügigkeit gerichtete jüdische Wirtschaftstätigkeit mit den Nahrungsschutzinteressen der lutheranischen Berufsstände und zumal mit den dadurch tangierten Erwartungen der unterbürgerlichen Schichten kollidierte. (S. 120)

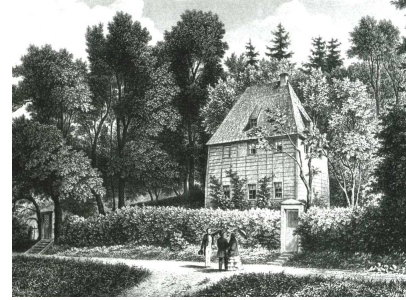
Dorfbewohner: Frankfurt beherrschte acht Dörfer (Niedererlenbach, Niederursel, Oberrad, Niederrad, Bonames, Bornheim, Dortelweil, Hausen). Die Dorfbewohner (Bauern, Landhandwerker, Gastwirte) unterstanden der Grund- und Gerichtsherrschaft der Stadt. Sie waren in der Regel leibeigen. Es bestand eine stark begrenzte Selbstverwaltung unter der Aufsicht des Landamts ... (...) (S. 122)

Die Leibeigenschaft der Dorfbewohner bedeutete, dass sie in vielerlei Hinsicht tax- und zinspflichtig waren. Für Back-, Schmiede-, Branntweinkessel- und Feuerrecht mussten Gebühren entrichtet werden. Weinzins, Brückengeld und Schutzlohn waren zu entrichten. Freizügigkeit und Bürgerrecht wurden ihnen verwehrt oder nur gegen Leistungen gewährt. Die dörflichen Beisassen standen noch unterhalb dieser Rechtsgemeinschaft. Tagelöhner durften keinen Grundbesitz erwerben und hatten keinerlei Mitsprachemöglichkeiten im Gemeindeverband. Beide Gruppen mussten Fronarbeit⁶⁶ leisten. So musste Dortelweil die „Herrenwiese“ mähen, Niedererlenbach das Heu zwei Stunden weit fahren ... zudem standen alle Dörfer unter der Chausseebaufron. (S. 115f.)

⁶⁶ Fronarbeit: Neben der Bewirtschaftung ihrer eigenen Felder wurden die leibeigenen Bauern jederzeit unbezahlte Dienste für ihren Grundherrn oder den Rat der Stadt herangezogen.

Am Weimarer Hof

Goethes Rolle als Finanzfachmann



Brinckmann: Goethes Gartenhaus
Stahlstich 1860 (Ausschnitt)

Goethes Berufung in das Geheime Consilium⁶⁷

Um Goethe an den Weimarer Hof zu binden, setzt der Herzog ihm am 16. März 1776 ein Gehalt von 1200 Talern jährlich aus. Das war das zweithöchste Gehalt eines Beamten im Herzogtum. Er schenkte ihm am 21. April das Gartenhaus am Stern und ernannte ihn am 11. Juni 1776 zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Geheimen Consilium, dem obersten Beratungsorgan des Herzogs.

Die Berufung Goethes in das höchste Staatsorgan, die Berufung eines 27jährigen berufsunerfahrenen „Außenseiters“ wurde von den hohen Beamten des Herzogtums als eine Durchbrechung geheiligter Tradition empfunden. Die Situation spitzte sich gefährlich zu, als Jakob Friedrich von Fritsch (1731–1814), der Präsident des Geheimen Consiliums, nicht mehr bereit war, Goethe als Mitglied des Rates zu akzeptieren. Der Herzog stand vor der Alternative, entweder ohne Goethe zu regieren oder von Fritsch zu entlassen. In dieser verfahrenen Situation schrieb die Herzoginmutter Anna Amalia am 13. Mai 1776 an ihre früheren Premierminister und beschwor ihn, zu bleiben. (...) Der Präsident des geheimen Consiliums überdachte seinen Beschluß und gab nach. Damit war für Goethe der Weg in das höchste Beratungsorgan des Herzogs frei.

Goethes amtliche Tätigkeit bis 1786

Goethe trat in das Geheime Consilium ein ohne Vorbereitung und Erfahrung. Seine in Straßburg mit leichter Hand betriebenen juristischen Studien zählten in dem Kreis hocherefahrterer Fachleute nicht. (...) Die Aufgabe des Consiliums war die Beratung des nach den Prinzipien eines aufgeklärten Absolutismus regierenden Landesherrn in allen Fragen der Staatsregierung. Es beriet nur jene Angelegenheiten, die der unmittelbaren Entscheidung durch den Landesherrn vorbehalten waren. Das Geheime Consilium war zuständig für (Flach/Dahl, Bd. 1, S. XLIV):⁶⁸

- A. Angelegenheiten des Fürstlichen Hauses und der auswärtigen Politik; Beziehungen zu Kaiser und Reich und zu den Reichsmittständen.
- B. Militärsachen.
- C. Angelegenheiten der Universität Jena.

⁶⁷ Adolf Hüttli, Goethes wirtschafts- und finanzpolitische Tätigkeit. Ein wenig bekannter Teil seines Lebens, Verlag Dr. Kovač: Hamburg 1995, S. 15ff. – Mit Erläuterungen versehen von U.E.

⁶⁸ Willy Flach, Helma Dahl: Goethes amtliche Schriften. 4 Bde. Weimar 1950 – 1987

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

- D. Rechts-, Gerichts- und Lehnswesen; Angelegenheiten der inneren Landesverwaltung, Ämtersachen.
- E. Finanzverwaltung, Forstsachen, Bauwesen.
- F. Geistliche Angelegenheiten; Kirchen- und Schulsachen.
- G. Steuersachen; Angelegenheiten der Landstände.
- H. Beamten-, Diener- und Gnadensachen.

(...) Goethe hat von seiner Berufung am 11. Juni 1776 bis zu seinem Aufbruch nach Italien ... am 24. Juli 1786, also volle zehn Jahre, dem Consilium angehört. In dieser Zeit sind vom Consilium etwa 23000 verschiedene Fälle behandelt worden. Goethe hat an ... knapp fünf Sechsteln der behandelten Fälle mitgewirkt. In jedem einzelnen Fall ist er mit Forderungen des Tages in Berührung gekommen und mußte sich in amtlicher Eigenschaft verantwortlich damit auseinandersetzen. Aus Briefen Goethes wird deutlich, wie realitätsbezogen die Tätigkeit im Consilium war, wie stark ihn diese Geschäfte bildeten, wie er „in weltlichen Dingen ... täglich mehr Gewandtheit“ (an Johann Kaspar Lavater am 18. März 1781) erwarb, wie er „täglich reicher“ (an Katharina Elisabeth Goethe am 11. August 1781) wurde, wie ihm das fleißig Fortarbeiten im stillen „unendlich“ half und ihm „anschauliche Begriffe fast von allen nothwendigen Dingen und kleinen Verhältnissen“ (an Karl Ludwig von Knebel am 27. Juli 1782) gab. Es waren Tausende von Einzelfragen aus allen Gebieten der staatlichen Verwaltung zu entscheiden.

Die nachstehende Tabelle (Flach/Dahl, Bd. 1, S. XCI) nennt die Personen, die im Geheimen Consilium (Fritsch, Schnauß I und Goethe) und in der Geheimen Kanzlei tätig waren. Sie zeigt die Höhe der Besoldungen und Goethes hervorgehobene Position.

Name	Familienstand	Gehalt	
		1776 Reichstaler	1786 Reichstaler
Fritsch	verh.	1800	2000
Schnauß I	verh.	1200	1400
Goethe	ledig	1200	1600
Schmidt I	verh.	700	1000
Schnauß II	verh.	350	430
Kirmß	ledig	250	350
Schmidt II	verh.	200	350
Schwabenhäüßer	verh.	270	320
Machts	ledig	200	280
Burckhardt	verh.	200	220
Roth	verh.	200	225
Mittelsdorff	verh.	200	230
Witzel	verh.	79	102
Burkhart	ledig	60	60

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Goethe und die Steuern⁶⁹

Goethe begann seine Tätigkeit damit, das Land zu bereisen und im Hinblick auf praktische Verbesserungen durchzumustern. Die Ausflüge mit dem Herzog, über die soviel geschrieben worden ist, dienten nicht nur zum Vergnügen. Man überlegte gemeinsam die Verbesserungen der Landwirtschaft, berief einen Agrarfachmann, dessen Berichte über die Domänen an Goethe gingen. Man suchte nach Methoden der Gütererschlagung und nach Pachtordnungen, die unter den damaligen Bedingungen der Landwirtschaft erfolgversprechend erschienen. Schon bei Beginn von Goethes Tätigkeit prüften der Herzog und er, ob und wie das darniederliegende Ilmenauer Bergwerk in Gang gebracht werden könne. Das war eine Frage von großer Tragweite. Das Herzogtum hatte keine eigenen ergiebigen Silbergruben, es verfügte nicht über eigenes Münzmetall. In jener Zeit war dies ein elementarer politischer Mangel. (...)

Goethes Hauptinteresse galt der Finanzwirtschaft des Landes. Schon in der Niederschrift der ersten Sitzung des Geheimen Consiliums, an der Goethe teilgenommen hat, fällt die Forderung nach Finanzwahrheit und Sparsamkeit im öffentlichen Haushaltswesen auf. (...) Nach Beratung der Steuereinnahmen wurde besorgt das Anwachsen der Ausgaben erörtert mit dem Ergebnis, daß „auf Machung aller nur möglichen Ersparniß der Bedacht genommen“ (zitiert nach Flach/Dahl, Bd. 1, S. 5; 9) und eine Sparkommission am Hofe eingesetzt werden solle (vgl. Pausch, S. 29).⁷⁰

Zur Zuständigkeit des Geheimen Consiliums gehörten nur die Grundsatzfragen des Finanz- und Steuerwesens des Herzogtums. Die laufenden Geschäfte waren von der Finanzkammer auszuführen. Neben der Arbeit „von hoher Warte“ im obersten Staatsorgan lernte Goethe das Finanz- und Steuerwesen aber auch unmittelbar in der Praxis kennen. Der Herzog übertrug ihm 1797, nachdem Goethe schon 1777 Leiter der Bergwerkskommission geworden war, die Direktion der Wegebaukommission. Diese Kommission war ein Bau- und Steueramt, das sich mit einer Reihe von Wegesteuern selbst finanzieren mußte. Goethe war als ihr Direktor mit der Stadtpflastersteuer, der Pferdeabgabe, der Pferdepassiersteuer, der Bierfuhrsteuer, den Wege-, Brücken- und Geleitsgeldern, den Spann- und Handfronden⁷¹ und deren teilweiser Ablösung durch Geldfronden befaßt. Die Arbeit war zeitaufwendig und schwer. Gegenüber Charlotte von Stein schüttet er sein Herz in einem Brief vom 30. Juni 1780 aus: „Mein Leben ist sehr einfach und doch bin ich von Morgens in die Nacht beschäftigt, ich sehe fast niemand als die mit denen ich zu thun habe ... Mir mögten manchmal die Knie zusammenbrechen so schwer wird das Kreuz das man fast ganz allein trägt.“ Er stellt aber auch fest: „Die neuen Weege werden immer sauberer und zusammenhängender.“

(...) In seitenlangen, eigenhändigen Aktenauszügen befaßt sich (Goethe) mit der Professions-, Handwerks- und Webereisteuer. In umfangreichen Berichten an den Her-

⁶⁹ Hüttl, a. a. O., S.20ff.

⁷⁰ Alfons Pausch, Goethe und die Steuern, Stuttgart 1961

⁷¹ Anspannen von Zugtieren, Dienste von eigener Hand im Rahmen des Frondienstes
→ Fronarbeit, Anm. 66

zog schlägt (er) vor, die Grundsteuer-Revision mit der Landesvermessung zu koppeln und einen qualifizierten Vermessungsfachmann einzusetzen. Ein fünf Seiten langes Diktat Goethes befaßt sich mit der Geschichte der Grundsteuerrevision seines Landes. Goethe korrigiert Schriftsätze über Wegegeder, Geleitsabgaben, Tuch- und Strumpfmacher-Steuer sowie über die Erhebung einer Almosenabgabe, die wie unsere heutige Lohnsteuer im Abzugsverfahren von den Besoldungen einbehalten werden soll. Er erstellt eine umfangreiche Tabelle der preußischen und Sächsischen Akzise⁷², wozu er sich die entsprechenden Akziseordnungen der Nachbarstaaten eigens besorgt. Zur gleichen Zeit studiert er James Stewart „An inquiry into the principles of political economy“ (1767; deutsch 1769-1772) und befaßt sich mit den Schriften des italienischen Nationalökonomen Fernando Galiani (1728-1787). In einem mehrseitigen Diktat mit eigenhändigen Zusätzen fasst Goethe Bemerkungen und Vorschläge der verantwortlichen Stellen über das Steuereintreibungsverfahren zusammen und schreibt (zitiert nach Flach/Dahl, Bd. 1, S.77): „Bei denen ohne Frage überspannten Abgaben der Unterthanen ist ihnen die möglichste Nachsicht zu gönnen. Es giebt Zeiten im Jahre wo der Bauer nichts hat wo man ihm also eine Frist geben muss. Es sind Umstände in die man versetzt wird durch Krankheit und Unglücksfälle der Seinigen wo man ihn gleichfalls nicht hart halten kann.“

⁷² Akzise: Verbrauchssteuer



Christiane Vulpius und das Leben ihres Vaters

Auf dem Bild sieht man Christiane Vulpius (1765-1806), wie sie Goethe 1788/89 gezeichnet hat.

Als sie sich 1788 kennen lernen, ist er 38 und sie 23. Er nennt sie sein kleines Naturwesen. Sie werden ein Liebespaar, aber er heiratet sie nicht. Sie bekommt fünf Kinder von ihm, von denen nur eins am Leben bleibt, führt seinen Haushalt, baut Gemüse an im Garten und sorgt dafür, dass für seine vielen Gäste, die er fast täglich empfängt, immer genug köstliches Essen auf dem Tisch steht. Wenn er auf Reisen ist, und das geschieht oft und lange, schreiben sie sich wunderbare Briefe. Es wird geklatscht und getratscht über ihre Verbindung. Christiane hat viel zu leiden. Aber sie vergräbt sich nicht im Haus. Sie liebt das Theater und den Tanz.

Als im Oktober 1806 die Stadt Weimar von französischen Soldaten geplündert wird, tritt sie ganz allein den Eindringlingen entgegen und verteidigt das Haus. Wenige Tage später heiratet er sie. Nun heißt sie Christiane von Goethe. Aber die gesellschaftliche Anerkennung bleibt ihr weiter verwehrt.

Sigrid Damm beschreibt in ihrem Buch über Christiane Vulpius⁷³ deren Herkunft. Im folgenden Textauszug geht es um das Leben ihres Vaters Johann Friedrich Vulpius (1725-1786):

Ihm geht es anders als Goethes Vater, der, als er zwanzig Jahre alt ist und den Vater verliert ..., Erbe eines großen Vermögens ist: der Gastwirtschaft Weidenhof, zwei Häusern, Gartengrundstücken, vierzehn Insätzen⁷⁴ und Grundstücksbeleihungen, sieben Sack Geldes. Goethes Vater kann sein Studium in Ruhe fortsetzen, über Jahre Bildungsreisen unternehmen. Sich später in Frankfurt für 313 Gulden und 30 Kreuzer den Titel eines „Wirklichen Kaiserlichen Rates“ kaufen; niemals arbeitet er, nie bekleidet er ein Amt, lebt als Rentier, sammelt Kunst und erzieht seine Kinder.

Christianes Vater ... ist das zweite von sechs Kindern. (...) Als er vierzehn ist, muß die Familie den ersten Besitz veräußern. Der Vater bestimmt, dass der Sohn wie er Jurist werden soll. Im Herbstsemester 1746 ... wird er in die Matrikel der Jenaer Universität

⁷³ Sigrid Damm, *Christiane und Goethe. Eine Recherche*, Insel Verlag: Berlin 2010, S. 20-35. Textauszüge mit Erläuterungen versehen von U.E.

⁷⁴ Insätze: Hypotheken

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

eingetragen. Er ist einundzwanzig. Ein Jahr danach der Verkauf des Besitzes der Mutter.

Im September 1748, nach nur zwei Studienjahren, kehrt Johann Friedrich nach Weimar zurück. (...) Die Gründe für den Studienabbruch scheinen ausschließlich finanzielle gewesen zu sein. War Christianes Großvater als „Juris practicus“ nach Weimar gekommen, so kehrt ihr Vater als „Juris Candidatus“ aus Jena zurück. Hatte der eine rasch einen Posten gefunden, ergeht es dem anderen nicht so.

Ein Jahrzehnt wird sich der Vater bemühen müssen, bis er eine Anstellung am Weimarer Fürstenhof erreicht.

(...)

„Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Frantz Josias Herzogen zu ...“, es folgt dicht, in kleinster Schrift über acht Zeilen die Aufzählung der Herzogtümer, über die Franz Josias gebietet. (...)

Sieben Bittgesuche zwischen August 1750 und Oktober 1752, alle an Franz Josias gerichtet.

Christiane Vulpius' Vater sucht als ein „hiesiges Landeskind ... um eine Copisten, oder doch wenigstens Accesisten⁷⁵ Stelle“ nach. Er bietet an, ohne jegliche Bezahlung zu arbeiten; „... ich erböthig bin ... alles gratis und ohne Entgelt zu tun, bis zu einer ergiebigeren Gelegenheit“ der „Versorgung“.

Das Gesuch trägt oben rechts den Eingangsvermerk, unten steht: „R. R. ad acta“⁷⁶. Auch ein zweites und drittes bleiben unbeantwortet. Im dritten vom 17. September 1750 der Satz: daß „ich mich bereits schon zwei Jahr nach Zustandebringen meiner juristischen Studien allhier zu Weimar bey meinen Eltern befunden und ihnen zur Last gelegen habe“. Das dritte Gesuch ist zumindest zur Kenntnis genommen worden. Es ist durch die Hände von fünf Hofbeamten gegangen, jeder der fünf hat es mit seinem Unterschriftsschnörkel abgezeichnet, als Vermerk steht: „... zur resolution vermeldet: daß seinem Suchen dermalen nicht zu fügen sey. Sig. Weimar zur Wilhelmsburg d. 25. September 1750.

Eine Absage also.

Das nächste Gesuch ist vom 5. Oktober 1750. Am Ende meiner (Sigrid Damms) Arbeit im Archiv, nach Wochen, werde ich wissen, auf eine zu vergebende Stelle warten oft zehn und mehr Anwärter; Christianes Vater, gerade fünfundzwanzig, kennt die Gepflogenheiten der Hofbürokratie noch nicht, ist nicht schafsgeduldig, nicht devot, nicht kriecherisch, man kann auch sagen, nicht diplomatisch genug. In seinem vierten Bittgesuch zum Beispiel heißt es: „ so bin ich doch bis dato, mit keiner gnädigsten Resolution begnadigt worden“, das heißt, er hat noch immer keine Antwort erhalten. Weiter, er habe gehört, daß andere „Personen ... mir vorgezogen zu werden sehr bemühet sein sollen“, er könne nicht „begreifen“, daß die „Stelle nicht“ ihm, „sondern einem anderem conferiret werden sollte und möchte“.

Der junge Mann wagt Kritik an der Personalpolitik des Hofes, spricht von Säumigkeit der Bittgesuchsbearbeiter. Die „Schreiber, Kanzlisten, Accesisten, Ober- und Untersekretariusse und Archivarii“ in den hohen kalten Räumen des Schlosses, gebeugt über ihre Akten, die Ärmelschoner abgewetzt, die Federn kratzen. Über Jahrzehnte sind sie im Amt. Bitter und hart geworden durch Entbehungen und Demütigungen; soll er Geduld lernen, dieser Grünschnabel. Die Lust vielleicht, ihre kleine Macht auszukosten, die Feder ins Tintenfaß zu tauchen, anzusetzen, ein „ad acta“ zu schreiben.

⁷⁵ Akzessist: Anwärter für den Verwaltungsdienst (Duden. Das Fremdwörterbuch, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich⁹ 2006)

⁷⁶ ad acta: lateinisch „zu den Akten“, d. h. der Vorgang wird im Archiv abgelegt

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Wie lange haben sie gewartet, sich geplagt, wie viele Bittgesuche eingereicht, um jeden Taler Besoldungszulage gekämpft, um jedes Sechstel oder Achtel der Erhöhung des jährlichen Fruchtdeputates⁷⁷. Die Scharen derer, die endlich eine Stellung gefunden haben, gegen die Scharen der Stellungslosen. Warum soll es diesem anders ergehen, der bereits von seiner „Provisions Avantage künftiger Zeit bey Hochfürstl. Obervormundschaftlicher Regierung“ spricht. Mit spitzen Fingern sehe ich sie das Bittgesuch beiseite legen. Auch das haben sie bereits durchlebt; um überhaupt einen Fuß in die Tür zu bekommen, muß man seine Dienste zunächst gratis anbieten. Im Gesuch vom 5. Oktober wiederholt Vulpius; daß „ich gratis, quam liberrime, zu thun anböthig geworden und noch so gesonnen bin, und dergleichen andere competenten zuübernehmen und zuthun.“

Im nächsten Gesuch vom 25. Oktober 1750 stellt Christianes Vater die wirtschaftliche Lage seiner Familie dar. Seine Eltern seien „durch Entsetzen ihres Vermögens gantz außer Stande gekommen“, ihn „zu erhalten“, zumal noch drei andere Geschwister zu ernähren seien. Vergeblich habe er sich in umliegenden Orten bemüht, auch da keine Anstellung finden können ...

Die Eingabe trägt keinerlei Vermerk.

Die nächste ist vom 10. Februar 1751. Vulpius hat hinzugelernt. In „tiefster Unterthänigkeit“ sucht er nun nach, appelliert an die „Hochfürstliche Gnade“, ihm „Beförderung angedeihen zu lassen. ... ich habe mich nicht überwinden können, Cur. Herzogliche Durchlaucht nochmals in Unterthänigkeit und tiefster Erniedrigung mit gegewärtigem aufzuwarten, und höchst flehentlich zu bitten mich als eines Landes Kind gnädigst zu versorgen.“ Wenn ihm geholfen werde, so schließt er, werde er „ewig in tiefster Devotion verharren“.

Auf dem Schreiben steht unten rechts von Hofschreiberhand: „ad acta“.

Am 6. Januar 1752 stirbt Vulpius' Vater. Zwei seiner (*fünf*) Schwestern leben nicht mehr. (...) Er, der Stellungslose, ist siebenundzwanzig.

Vom 10. Oktober 1752 ein nächstes Gesuch, diesmal an den Präsidenten des Obervormundschaftskollegiums gerichtet, beigefügt ist eine „Copia“ eines Schreibens vom Vortag an den regierenden Fürsten. „Bisdaher“ habe er mit seinem „Gesuch nicht reusiren können. ... „bereits 4 gantze Jahr“ seien „verflossen, daß ich meine Studia juridica absolviret, und die ganze Zeit nicht sowohl meinem nunmehr verstorbenen Vater, als meiner noch lebenden Mutter, in ihrem armen Wittiber Stande, wohl über dies noch 3 hinterlassene Kinder zu versorgen hat, zum größten Verdruß über dem Halse liegen müssen und noch liegen muß.“ Er bittet nicht mehr um eine Kopisten-, sondern um eine geringere, eine Accesistenstelle.

Wieder der Kanzleivermerk: „ad acta“.

Zwischen Oktober 1752 und Juni 1756 keine Schreiben. Hält er es für aussichtslos? Oder sind die Gesuche nicht überliefert. Die Akten sind nicht vollständig.

Die Fakten: 1754 stirbt (*Vulpius' Schwester*) Sophie Dorothea. Vier Jahre nach dem Vater, am 19. Januar 1756, die Mutter. Johann Friedrich Vulpius ist mit den beiden Schwestern ... allein und als einziger Mann in der verbliebenen Familie auch für sie verantwortlich. Das Todesjahr der Mutter ist zugleich das Ausbruchsjahr des Siebenjährigen Krieges.

⁷⁷ Fruchtdeputat: Bezahlung durch Naturalien

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Die Bittgesuche von 1756. (...) Vulpius scheint in der Anwärterhierarchie höher gerückt. Er bewirbt sich (am 10. Juni) gezielt um eine „vacant“ gewordene Stelle, um die „durch den Tod von Frankenberger frei gewordene Calculators-Stelle.“ Am 22. Juli bittet er „in tiefster Erniedrigung“ nochmals „hiermit anzurufen“.

Sein Gesuch trägt rechts den Eingangsvermerk 22. Juli, unten links steht: „Ad acta, weil der Dienst bereits vergeben.“ Datum: „26. Julius 1756“.

Immerhin, er ist in Erwägung gezogen worden.

Am 22. Januar und 14. Februar 1757 neue Gesuche. (...) Jetzt ist es die durch den Tod des „Cammer Registratoriis Müller vacant gewordene Registrator Stelle“. Die Bitte „auch mich, da nun in dem 8. Jahr von Universitäten bin und mich sehr kümmerlich bis dahin hinbringen müssen“ zu „bedenken“; dann wie immer die Schlussformel, diesmal steht nicht „zeitlebens in tiefster Devotion zu verharren“, sondern: „ewig in tiefster Erniedrigung zu ersterben“.

Wie viele wohl waren Anwärter auf die Stelle des Toten? Wie mögen die Jungen, die im Warten immer älter und älter werden, die in Besoldung stehenden Alten betrachten? Auf deren Tod wartend. Man darf den Zeitpunkt nicht verpassen, muß schnell sein, wenn einer stirbt.

Christianes Vater hat abermals kein Glück. Nicht, weil ihm ein anderer vorgezogen, sondern weil die Stelle überhaupt nicht besetzt wird. (...) „Die Besoldungen und Pensionen“ seien „zu stark angewachsen, mithin erfordere es die Nothdurfft, daß die Ausgaben eher gemindert als vermehret werden.“ Die Bittsteller sollen „zur Gedult angewiesen“ werden. Dann die Notiz der Kammer, „daß ein und andere Besoldungen mit der Zeit gänzlich menagiret werden sollten.“ Stellenabbau also. „Menagiren“ bedeutet, daß die Geldzahlungen durch Naturalien ersetzt werden, durch ein Korn- oder Fruchtdeputat. Unentgeltliche Arbeit, die gerade soviel einbringt, daß man vor dem Verhungern bewahrt wird. Das Heer derer, die darauf angewiesen sind, scheint zu wachsen.

Vielleicht hat Christianes Vater, der nachweislich zunächst „ohne Besoldung, gratis“ arbeitete, ein solches Korndeputat bekommen; sich und seine Schwestern auf diese Weise durch die Kriegszeiten gebracht. (Seine Tochter Christiane wird nach seinem Tod von einem solchen Korndeputat leben müssen.)

13. Februar 1758, das nächste Bittgesuch. (...) Wieder ist durch „Absterben“ eines Kanzlisten eine Stelle frei. In einer Notiz vom 21. Februar wird „der candidatus juris J.F. Vulpius“ unter den Bewerbern erwähnt. Die Stelle, besoldet mit 54 Reichstalern, geht an einen Friedrich Christian Tripplin. Auch er hat über Jahre Bittgesuche eingereicht, ... sein „väterliches Vermögen zugesetzt“, auch er hat „die äußerste Noth zu leiden“, auch sein Vater ist bereits tot; „unterthänigstes demütiges Flehen“ immer wieder. Aber: er hat mehr Studienjahre aufzuweisen als Vulpius, von seinem „Studio juridico fünf Jahr lang“ spricht er. Und er hat ein Jahr die „praxim un processualia beym Hof-Advocato ... nach Möglichkeit gelernt“, sich also auf eigene Kosten zusätzlich qualifiziert. Und bereits drei ganze Jahre, ohne einen Pfennig zu erhalten, in den Kanzleistuben des Weimarer Hofes gearbeitet. Deshalb er.

Am 7. Oktober 1758 heißt es bei Vulpius: „in den aller deplorabelsten Umständen befinde“ er sich, sei „zu leben nicht im Stande, wisse sich weder zu rathen noch zu helfen“. Aber er habe sich „bey denen Academischen Schloßgerichten, zu Apolda, daselbst in Process, als gerichtlichen expeditionis zu habilitiren, aufgehalten.“ Ein Befürwortungsschreiben eines Wilhelm Conrad Günther, Jurist am Akademischen Schloßgericht der Nachbarstadt, liegt bei und attestiert Vulpius, er habe sich „geschult ...“, aus Actten zu cultiviren und in den Procesfragen zuzusetzen.“

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Der Eingangsvermerk: „pras. d. 9. Octbr. 1758“. Unten diesmal kein ad acta. (...) Eine Aktennotiz (auf einem Extrabogen) vom 25. Oktober, die am 4. November abgelegt ist. Vulpius habe sich den „numerus Advocatorum gar zu stark angemäßet“, wird kritisch vermerkt. Offenbar weil er von der „Beendigung seiner juristischen Studien“ gesprochen hat. Er hab sich unter „Vacanz“ zu halten. Seinem „Gesuch sei noch zur Zeit nicht zu entsprechen“. Sechs Unterschriftenschnörkel.

1759 wird Christianes Vater nach zehn Wartejahren mit einem „Gehalt“, das heißt mit einer festen Anstellung „begnadigt“, als „Copist“ mit einem Jahresgehalt von „50 Reichstalern“ beim fürstlichen Amte zu Weimar eingestellt.

Endlich kann Vulpius eine Familie gründen. Am 13. November 1760 heiratet der Fünfunddreißigjährige die achtzehnjährige Christina Margarethe Riehl, deren Vater ein wohlhabender Strumpfhändler ist, und die eine ansehnliche Mitgift in die Ehe einbringt. Als Christiane 1765 als drittes Kind geboren wird, ist einer ihrer beiden Brüder bereits tot.

Christianes Familie. Sechs Köpfe zählt sie. Die Eltern, Christiane, der Bruder, die beiden Tanten, unverheiratete Schwestern des Vaters. 50 Taler Besoldung pro Jahr, umgerechnet auf den Monat 4 $\frac{1}{4}$ Reichstaler. Ende 1768 erhöht sich die Besoldung von Christianes Vater auf 75 jährlich. Davon sind Mietzins, Brennholz, Kleidung und Lebensmittel zu zahlen.

Die Marktpreise in Weimar vom 24. Juli 1765. Ein Scheffel Weizen kostet 1 Taler und 21 Groschen. Eine Metze Kornmehl kostet 4 Groschen, eine Metze geringes Mehl 2 Groschen, 3 Pfennige. (Getreide kauft man in Scheffeln, Mehl in Metzen, Fleisch in Pfunden, Seife in Steinen, Lichte in Pfunden, Bier in Eimern. Ein Taler wird zu 24 Groschen verrechnet, ein Groschen wiederum hat (12)⁷⁸ Pfennige.) Schöpsenfleisch (Lamm) bekommt man das Pfund für 1 Groschen, 3 Pfennige, Schweinefleisch das Pfund für 1 Groschen, 6 Pfennige. Einen Stein Seife erhält man für 2 Taler, 12 Groschen. Ein Pfund Lichte, gegossen, kostet 4 Groschen. Und für den Eimer Bier bezahlt man 1 Taler, 12 Groschen, 8 Pfennige.

Ein Paar Schuhe kostet 1 Taler, 2 Groschen, der Arbeitslohn für einen Anzug beträgt 2 Taler, der dazu notwendige Stoff kostet 8 bis 9 Taler.

Für das Brot gibt es eine sogenannte „Brod Taxe“. Der Preis bleibt stets gleich, das Gewicht aber verändert sich. In Zeiten schlechter Ernten wird das Gewicht herabgesetzt, Brote und Semmeln wiegen weniger, werden kleiner. Die genauen Gewichtsvorschriften werden jeweils im Wochenblatt mitgeteilt. So hat nach den Angaben vom 24. Juli 1765 ein großes Brot 2 Pfund 8 Loth, 1 Quentl zu wiegen. Ein Pfund-Brot hat 4 Loth, 1 Quentl zu wiegen und eine Pfennig-Semmel 3 Loth.

Man kann sich in etwa vorstellen, was sich die Familie leisten kann. Ohne die Hilfe der Großeltern Riehl könnte sie gar nicht existieren. Vermutlich bleibt unerreichbar, was an „frischen Waaren, Bey dem Herrn Stepheno Salice, am KornMarkte“ in den

⁷⁸ Wer sich für die verwirrende Vielfalt von Währungen Ende des 18. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation interessiert (166 verschiedene Gold und Silbermünzen insgesamt), kann Details und Hintergründe dazu nachlesen bei Ulrich Rosseau, „Höchst verwickelt“. Geld zur Zeit Goethes, im Katalog zur Ausstellung „Goethe und das Geld“: Die neuen Welten von Geld und Poesie. Goethe und die moderne Wirtschaft, hrsg. v. Vera Hierholzer und Sandra Richter, Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt am Main 2012, S. 66ff. – Zum Staunen kann man auch mal die Wikipedia-Seiten zu den Stichworten „Taler“, „Groschen“, „Gulden“, „Kreuzer“ oder „Pfennig“ aufsuchen.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

„Weimarer Wöchentlichen Anzeigen“ vom 13. Dezember 1766 unter der Rubrik „Was zu verkaufen“ angepriesen wird. „TonnPöcklinge; frische Muscheln; veritable⁷⁹ Limburger Bricken; ItalienischeOliven; Sardellen, geräucherter Lachs; veritables Provan- cerOel; Italienische große Maronen, das Pfund 3 Groschen; Parmesan-Käse; Limburger Käse; frische Trüffeln; Citronen, das Stück 1 Groschen; veritable holländische Schokolade; Italienische Mandeln in Schaaalen; Dattel“.

Eher wird sich Christianes Mutter wohl an das halten, was das Wochenblättchen unter der Rubrik „Oeconomica“ den weniger Bemittelten empfiehlt. Statt Bier zum Beispiel „Graupen Wasser“ zu trinken, „so von groben Graupen abgekocht worden; als eins der heilsamen Getränke“. Oder ein Rezept, „wie mit leichten Kosten die Armen bey theuren Zeiten sich wohl sättigen können, ein halbes Pfund ordentliches Waizenmehl, Salzwasser, drei Loth Butter dazu, mit Wasser aufkochen, kochen lassen; von dieser Suppe können fünf bis sechs Personen ohne Brod satt werden.“ Oder jenes Mittel, das gegen „Auszehrung“ gut seine soll, künstliche Eselsmilch, hergestellt aus „reiner Gerste, drei Unzen geraspelttem Hirschhorn, drei Unzen eingemachte Wurzel und dreißig grob gestoßenen Schnecken.“

Das Amtsvergehen⁸⁰

1782 wird Goethe mit dreiunddreißig Jahren zum ersten Mann der Finanzen des Herzogtums, wird Kammerpräsident. (...) Der Kaiser erhebt ihn in den Adelsstand. Er bezieht am Frauenplan in einem der schönsten Häuser der Stadt eine Wohnung. (S. 64)

Im selben Jahr macht der Vater der siebzehnjährigen Christiane sich eines Amtsvergehens schuldig. Vermutlich handelte es sich um die Ausstellung eines falschen Amtspapiers oder um die unberechtigte amtliche Bestätigung eines Geldgeschäftes. (S. 65) Ein Vergehen aus Zufall oder mit Absicht? Die Akten existieren nicht mehr. Vulpius kommt ins Zuchthaus. Christiane Vulpius handelt sofort, wird bei der Regierung vorstellig (und) „bittet um Gnade für ihren Vater“. (...) (Der) kann die Anschuldigungen so weit entkräften, daß er (nach vier Wochen) aus dem Gefängnis herauskommt. (S. 66) Er wird zunächst vom Dienst suspendiert und dann entlassen. Das Geheime Consilium befasst sich in Anwesenheit Goethes mit dem Fall. Christiane schreibt weiterhin Bittschriften und Eingaben.

Christianes Bitten für den Vater und um ein „Gnadengehalt“ zum Unterhalt der Familie bleiben sieben Wochen unbeantwortet. Schließlich folgt der Gnadenerweis: Die „Fürstliche Willensmeinung“ besagt, daß Christianes Vater von Herzog Carl Augusts Gnaden „in Anbetracht der großen Dürftigkeit, worinnen sich derselbe mit seiner zahlreichen Familie befinden soll einstweilen bis zu einer anderen Versorgung“ ein Gnadengehalt von jährlich zwölf Scheffeln Korn und zwölf Reichstalern gewährt wird, unter der Bedingung, daß er sich „zur Aufsicht im Wegebau gebrauchen lasse“.

Eine „anderweitige Versorgung“ ist kaum denkbar. Der Fakt: Einen Reichstaler pro Monat und einen Scheffel Korn. (Carl August gibt in diesem Jahr 1782 allein 1149 Taler für Spielgelder aus). (S. 71) Vulpius ist fast sechzig Jahre alt und soll als Aufsicht im Wegebau arbeiten. Allerdings wird er nicht dafür eingesetzt, es gibt zahlreiche andere Bewerbungen auf diese Posten. Vier Jahre später stirbt er.

⁷⁹ veritabel: echt, unverfälscht

⁸⁰ Damm, a. a. O., S. 64-72

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Christiane tut etwas für ihren Stand Ungewöhnliches, sie wird berufstätig, trägt durch ihre Arbeit (*in einer Kunstblumenmanufaktur*) finanziell zum Unterhalt der Familie bei. (S. 73)

Es gibt nicht das geringste Anzeichen dafür, daß sich in Zusammenhang mit dem Amtsvergehen von Johann Friedrich Vulpius das Leben des dreiunddreißigjährigen Goethe und das der siebzehnjährigen Christiane erstmals auf der Ebene von fürstlichem Beamten und Bittstellerin berührt hat.

Wohl aber signalisieren Aufzeichnungen gerade aus jenen Tagen, daß sich Goethes Blick für Armut, für „oben“ und „unten“ schärft. Die Erkenntnis gewinnt er nicht aus Akten, sondern aus der Anschauung, wenn er durch die thüringischen Dörfer reitet. Er notiert: „wir habens so weit gebracht, daß oben immer an einem Tag mehr verzehrt wird, als unten in einem beygebracht ... werden kann.“ Und: „die Verdammniß daß wir des Landes Marck verzehren läßt keinen Seegen der Behaglichkeit grünen.“ (S. 72f)

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

*Ausgaben des Herzogs Carl August
im Jahr 1781⁸¹*



Johann Ernst Heinsius: Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Um 1780/81, Öl auf Leinwand.

Goethe wird (*in seinem neuen Amt als Kammerpräsident*) der Verschwendung der Gelder nicht Einhalt gebieten können, der Jagdleidenschaft des Herzogs, seiner Vorliebe für Militär. Und an den hohen Ausgaben für Kunst, Theater, Liebhaberaufführungen, Umzüge, Redouten⁸², die Zeichenschule, die Weimar zunehmend den Ruf eines Musenhofes geben, ist er selbst interessiert.

Im Staatsarchiv sind die „Cassa-Bücher“, die Herzoglichen Schatullenrechnungen und die dazugehörigen Belegbücher aufbewahrt. Alles ist säuberlich aufgelistet.

Nehmen wir die „Jahresrechnung von Serenis. Reg vom 1. Oct. 1781 bis dahin 1782 ... Die Summa tota⁸³ aller Ausgabe“ beträgt 26 686 Reichstaler, 15 Groschen, 1 Pfennig. Auf Blatt 106 die „Recapitulatio“, eine Aufschlüsselung der Ausgaben für das gesamte Jahr. Unter anderem steht da:

„1305 Taler 17 gr. und 4 pf. für Serenissimus Garderobe
801 Taler 5 gr. 2 pf. für Bücher und Kunstsachen
5094 Taler 16 gr. 10 pf. für Reisen und Extrazahlungskosten
3008 Taler 16 gr. 4 pf. für Extraordinarie und Insgeheim
1108 Taler 16 gr. pf. – Auf das Theater
254 Taler 20 gr. pf. – Auf Fürstliche Zeichenschule
4052 Taler 4 gr. pf. – Besoldungen, Pensionen und Stipendien
5547 Taler 10 gr. 7 pf. Präsente und Gnadengeschenke.“

Ein ähnliches Bild geben auch die Schatullenrechnungen der folgenden Jahre. Auffällig ist, daß die Summe der „Präsente und Gnadengeschenke“ die der „Besoldungen, Pensionen und Stipendien“ übersteigt. Zugleich finde ich immer wieder Papiere, die die Auszahlung von „rückständigen Besoldungen“ betreffen, das heißt, auch Carl August zahlt zuweilen die Besoldungen nicht, behält die Praxis seiner Vorgänger bei.

An wen gehen diese Gelder für „Präsente und Gnadengeschenke“?

„100 erhielten Göthe zu Kleinigkeiten bey Einrichtung ihres neuen Logis den 7. Juni. ... 316 Th. für Präsent welches Herr Hofrath Loder erhielt“, in der Jahresrechnung 1782/83 und „145 Th. für ein Hochzeitsgeschenk von Kammerherrn von Wedel.“

Auffällig oft wird Herder⁸⁴ mit „GnadenGeschenken“ bedacht. „100 Taler für Serenissimus Communion, aufs Jahr 1785, 150 Taler bey Gelegenheit der Taufe Durchl. Prin-

⁸¹ Damm, a. a. O., S. 68-70

⁸² Redouten: Feste, Tanzveranstaltungen

⁸³ Summa tota: Gesamtsumme

⁸⁴ Johann Gottfried von Herder, geadelt 1802, (* 25. August 1744 in Mohrungen, Ostpreußen; † 18. Dezember 1803 in Weimar, Sachsen-Weimar-Eisenach) war Dichter, Übersetzer, Theologe und Philosoph. Von 1776 bis 1803 Oberpfarrer und erster Prediger an die Stadtkirche St.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

zessin Caroline Louise“ ... Dann „1783 300 Taler Dem. Hr. Gen. Sup. Herder für die Taufe“. Carl August hat für Kirche und Schule wenig übrig. Beruhigt er Herder durch die Geschenke?

Die fürstlichen Kapricen.⁸⁵ Das Renommee der Bittsteller, bzw. Beschenkten, ihre Stellung bei Hofe, das Verhältnis, in dem der Herzog zu ihnen steht, sind ausschlaggebend. Und auch die Gelegenheit selbst. Bei freudigen Anlässen verfährt er großzügig; bei Taufen und Hoffesten. Vor allem aber bei der Jagd. Da werden Reitknechte, Falkoniere, Jagdlakeien, Treiber, Mundköche, Küchenburschen, Silberdiener, Mägde, Hofkonditoren und Musiker mit Geldzuwendungen bedacht.

An letzter Stelle stehen für Carl August vermutlich die niederen Verwaltungsbeamten bei Hofe, ihnen werden nur die geringsten Beträge zugedacht. Erinnerung sei an jenen Lippold, der ein „Hochfürstliches Gnadengeschenk von 25 Groschen“ erhält und dafür seiner Herrschaft „unendlichen Segen und Glückseligkeit“ wünscht. Und an jenen Satz Carl Augusts über seine Untertanen, es sei ihnen „nicht gegeben, ihre Fürsten abzuschütteln, sollten sie auch schadenfrohe, dumpfe, unzusammenhängende Vota⁸⁶ und Resolutionen zu den Akten eigenhändig schreiben“.

Peter und Paul in Weimar und Direktor des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums sowie „Ephorus der Schulen“ des gesamten Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach.

http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottfried_Herder

⁸⁵ Capricen: Launen

⁸⁶ Votum, pl. Vota, hier: Stellungnahme

Goethe und die Industrialisierung



Englische Dampflokomotive »The Rocket«,
Modell aus Goethes Besitz, England, 1826/29

Das Zeitalter der Beschleunigung⁸⁷

Als Goethe Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts die berühmte „Papiergeldszene“ im „Faust“ schrieb, war seine Wahrnehmung der ihn umgebenden Welt von der Erfahrung unerhörter Beschleunigung geprägt. Was für uns heute das Internet ist, waren für Goethe die neuen Eilkutschen. Der rasanten Entwicklung der elektronischen Kommunikation in unserer Gegenwart entsprach die exponentielle Beschleunigung des Post- und Nachrichtenverkehrs im Europa des frühen 19. Jahrhunderts. Im Jahr 1825, als Goethe die Arbeit am „Faust“ nach jahrzehntelanger Pause gerade wieder aufgenommen hatte, schreibt er:

**Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeis't, den Tag im Tage ver-
tut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu brin-
gen. Haben wir doch schon Blätter⁸⁸ für sämtliche Tageszeiten, (...) Dadurch wird
alles, was ein jeder tut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, ins Öffentliche geschleppt.
Niemand darf sich freuen oder Leiden, als zum Zeitvertreib der Übrigen; und so
springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von
Weltteil zu Weltteil, alles velociferisch.⁸⁹**

Und fügt hinzu:

**So wenig nun die Dampfwagen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen
möglich: die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergeldes, das
Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuren
Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist.⁹⁰**

⁸⁷ Auszug aus dem Vorwort von Anne Bohnenkamp-Renken zum Ausstellungskatalog: Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft, hrsg. von Vera Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main 2012, S. 15.

Erläuterungen von U.E.

⁸⁸ Blätter hier: Zeitungen

⁸⁹ → S. 59: Das Velociferische in Faust II

⁹⁰ Goethe an G. H. L. Nicolovius (Konzept) Ende November 1825, in: Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Frankfurter Ausgabe, 40 Bde., hrsg.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Mit der Kommunikation beschleunigt sich auch der Handelsverkehr, der steigende Bedarf an rasch verfügbarer Liquidität erfordert die Einführung flexibler Zahlungsmittel. Und das einsetzende „Durchrauschen des Papiergelds“ steht in Goethes Wahrnehmung offenbar in Zusammenhang mit stetig wachsenden Schuldenbergen. Die Situation überschuldeter Staatshaushalte war Goethe aus eigener Anschauung gut vertraut. Eine der größten Herausforderungen während seiner Tätigkeit im Geheimen Consilium in den ersten zehn Jahren in Weimar bestand in der Konsolidierung der Staatsfinanzen. Erfahrungen mit verschiedenen Währungsexperimenten hatte Goethe schon seit seiner Frankfurter Jugend gesammelt, in der auch die „Faust“-Dichtung ihren Anfang nimmt. Mehrere spektakulär gescheiterte Papiergeldexperimente des 18. Jahrhunderts weisen eine enge Beziehung zu hohen Staatsverschuldungen auf. Ein gescheitertes Unternehmen stand am Ende des Jahrhunderts besonders lebhaft vor Augen: die 1789 erstmals ausgegebenen Assignaten der französischen Revolutionszeit waren bis zur Außerkraftsetzung 1796 auf einen Bruchteil ihres ehemaligen ihres ursprünglichen Wertes abgesunken. Erfolgreicher war zunächst das habsburgisch-österreichische Papiergeld, das seit 1762 mehrere Jahrzehnte auf dem Geldmarkt als Zahlungsmittel akzeptiert wurde, dessen Wert aber schließlich ebenfalls drastisch fiel. Ausgelöst wiederum durch eine massive Erhöhung der Papiergeldmenge in Folge von hohen Staatsausgaben, die schließlich in Gestalt sogenannter „Antizipationsscheine“ gedeckt werden sollten – also in Form ungedeckter Anleihen auf zukünftige Steuereinnahmen. Mit den einhergehenden Kursstürzen und ihren Folgen wurde Goethe ganz persönlich während seiner böhmischen Kuraufenthalte konfrontiert. Goethes eigenes Fazit ist kritisch, und es ist also sicher nicht zufällig Mephistopheles, dem der Dichter im Drama die Regie für die Papiergeldschöpfung übergibt. Und doch bleibt auch die Faszinationskraft unverkennbar: die verführerische Aussicht, mit den gedruckten „Zetteln“ und mit der in ihnen verkörperten Macht der Vorstellungskraft und des Vertrauens auf die Zukunft die Wirtschaft in Schwung zu bringen, den Mangel zu beseitigen und das Ersehnte Wirklichkeit werden zu lassen. (...) Die entscheidende Funktion solchen Vertrauens (das im Wort „Kredit“ steckt)⁹¹ in virtuelle Werte, wie sie uns in den rasch aufeinanderfolgenden Finanzkrisen der vergangenen Jahre sehr deutlich ins Bewusstsein gerückt wurde, spielt auch in Mephistos Lösung der kaiserlichen Finanznöte eine maßgebliche Rolle.

von Hendrik Birus / Dieter Borchmeyer / Hans-Georg Derwitz (u. a.), Frankfurt am Main 1985-1999 (künftig FA. Abt. Bd.), hier: Abt. II, Bd. 10.1, S. 333f.

⁹¹ lat. credere: (ver)trauen, glauben

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Goethes Lebenszeit als Epoche der anbrechenden Moderne⁹²

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann sich die ständische Gesellschaftsordnung in Deutschland unter dem Druck des Bevölkerungswachstums und der damit einhergehenden Massenarmut langsam aufzulösen.⁹³ Auch wenn viele Zeitgenossen grundstürzende Umwälzungen zunächst ablehnten und die Französische Revolution für viele, so auch für Goethe, ein Schreckgespenst war, waren Macht, Prestige und Reichtum durch das ökonomische Wachstum de facto nicht mehr zwangsläufig an Herkunft und Geburt gebunden. Gerade das Handels- und Bildungsbürgertum der Städte, zu dem auch Goethes Familie in Frankfurt gehörte, war wirtschaftlich äußerst erfolgreich. Diese kleine, aber erheblich expandierende Gruppe formulierte und lebte bereits neue gesellschaftliche Wert- und Leitvorstellungen, zumindest solange diese der Verbesserung der eigenen Position dienten: Prinzipien der individuellen, sich im Erfolg beweisenden Qualifikation und Leistung gewannen an Bedeutung und traten neben die ethische Fundierung des Denkens über Politik und Ökonomie, von Tugend und Gemeinwohl.⁹⁴ (...)

(...) Nicht nur die sozioökonomischen Strukturen und Institutionen, sondern auch die sozialen und wirtschaftlichen Praktiken sowie – vielfach unbewusst und ungesteuert – das Denken und die Mentalitäten der Menschen veränderten sich im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Gleichzeitig bestanden traditionelle Einstellungen, Lebens- und Arbeitsformen fort; scheinbar unvereinbare Phänomene existierten nebeneinander und überlagerten sich. (...)

Goethes rasch ins Bürgertum aufgestiegene Familie und sein eigener Werdegang zeigen exemplarisch, wie sich die enge Verbindung zwischen Herkunft und Beruf allmählich lockerte.⁹⁵ Eine freie, arbeitsteilige Wirtschaftsordnung war im Begriff, die ständisch-korporativ gebundenen Gewerbeformen abzulösen.⁹⁶

Das veränderte Konsumverhalten, das nun zunehmend monetär kodiert war, beeinflusste diese Entwicklung: Bereits seit dem 17. Jahrhundert kauften immer mehr Menschen Produkte statt sie selbst herzustellen. Die Abhängigkeit insbesondere städtischer Haushalte vom Markt nahm in den folgenden beiden Jahrhunderten noch zu; die Arbeitsteilung verfestigte sich.⁹⁷ (...)

⁹² Auszüge aus der Einleitung zum Ausstellungskatalog von Vera Hierholzer und Sandra Richter: Die neuen Welten von Geld und Poesie. Goethe und die moderne Wirtschaft, a. a. O., S. 20f. – Erläuterungen von U.E.

⁹³ Vgl. Christof Dipper, Deutsche Geschichte 1648-1789, Darmstadt 1991, S. 76-95; Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde., München 1987-2008, hier: Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, S. 124-217; Winfried Schulze, Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der Ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift 243 (1986), S. 591-626, hier: S. 622-626.

⁹⁴ Paul Nolte, Marktgesellschaft und Republik. Deutschland seit dem 18. Jahrhundert im internationalen Vergleich, in: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen, hrsg. von Manfred Hettling/Claudia Huerkamp/P. N./Hans-Walter Schmuhl, München 1991, S. 289-300.

⁹⁵ Lothar Gall, Vom Stand zur Klasse. Zu Entstehung und Struktur der modernen Gesellschaft, in: Historische Zeitschrift 261 (1995), S. 1-21. Dazu das Kapitel »Geld besitzen« in diesem Band.

⁹⁶ Walter Demel, Reich, Reformen und sozialer Wandel, 1763-1806, Stuttgart 2005, insbes. S. 127-130; Nolte, Marktgesellschaft und Republik, a. a. O.

⁹⁷ Dipper, Deutsche Geschichte, a. a. O., S. 159. In anderen europäischen Staaten setzte diese »Konsumrevolution« noch früher ein, s. Peter Kriedte, Spätfudalismus und Handelskapital.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Ausgehend von England trat die Industrialisierung ihren Siegeszug an; ihre Vorboten erreichten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auch die deutschen Territorien – wobei Deutschland bis weit ins 19. Jahrhundert vorwiegend agrarisch geprägt blieb und gerade Kleinstaaten wie Goethes ministeriale Wirkungsstätte Sachsen-Weimar-Eisenach zunächst nur mittelbar betroffen waren. Doch sukzessive veränderten sich die Methoden und Techniken der Produktion und Unternehmensführung sowie der Nutzung der Naturkräfte und Bodenschätze. Die Mechanisierung, die in einzelnen Branchen schon früher eingesetzt hatte, erfasste weitere Gewerbezweige. Das Verkehrsnetz wurde verbessert, das Post- und Transportwesen ausgebaut und beschleunigt, so dass das territorial nach wie vor zersplitterte Deutschland eine zunehmende, binnenwirtschaftliche Verflechtung erfuhr.⁹⁸ Da sich seit dem 18. Jahrhundert neue Betriebsformen wie Manufakturen, Verlage und Fabriken weiter ausbreiteten, tendierte die gewerbliche Produktion zur zentral organisierten Massenerstellung standardisierter Produkte und hing immer mehr von kaufmännischem Kapital ab.

Das „Velociferische“ in Faust II⁹⁹

Die Vorzüge der neuen technischen Möglichkeiten sah Goethe wohl und nahm sie selbst häufig genug in Anspruch; auch scheint er ihre historische Bedeutung zumindest in den letzten Jahren seines Lebens erahnt zu haben – Eckermann überliefert gar eine Vision Goethes von einem geeinten Deutschland, in der Chausseen und Eisenbahnen als Wegbereiter der goldenen Zukunft erscheinen.¹⁰⁰ Die weitreichenden Folgen, die an die technischen und wirtschaftlichen Innovationen geknüpft waren, erschienen Goethe jedoch auch bedenklich. Offenbar bereitete ihm die Zerstörung gewachsener Strukturen und die Beschleunigung des Lebensrhythmus Unbehagen; er drückte dies in einer neuen Wortschöpfung aus: In Anlehnung an die italienische Bezeichnung für die neue Eilpost¹⁰¹, die in den 1820er Jahren in vielen Ländern Europas eingeführt wurde und die Reisezeit vielfach erheblich verkürzte,¹⁰² prägte er den prägnanten Begriff des ›Velociferischen‹ für die beunruhigenden Phänomene seiner Gegenwart. Dass dieser auch die Assoziation mit ›Lucifer‹ zuließ, war wohl ein Grund dafür, dass er ihn häufig und gerne verwendete.¹⁰³ Auch Zelter gegenüber

Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1980; Jan de Vries, *The Industrial Revolution and the Industrious Revolution*, in: *Journal for Economic History* 54 (1994), S. 249-270.

⁹⁸ Dipper, *Deutsche Geschichte*, a. a. O., S. 96-188.

⁹⁹ Hierholzer, *Richter*, a. a. O., S. 25ff.

¹⁰⁰ 23. Oktober 1828, in: Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, in: MA, Bd. 19, S. 624-634, hier: 632f.

¹⁰¹ Eilpost = it. *velocifero*

¹⁰² Klaus Beyrer, *Eilwagen und Schnellpost*, in: *Zeit der Postkutschen. Drei Jahrhunderte Reisen 1600-1900*, hrsg. von K. B., Karlsruhe 1992, S. 189-197.

¹⁰³ Goethe an Nicolovius, November 1825, in: FA, Abt. II, Bd. 10.1, S. 333f. Den Begriff des ›Velociferischen‹ verwandte Goethe mehrfach in ähnlichen Zusammenhängen, auch den preußischen General-Postmeister Nagler, der die Etablierung des Eilpostwesens vorantrieb, nannte er einen »Velocifer-Charakter«, vgl. Goethe, *Gespräche*, Goethe mit von Müller, 4. April 1825, in: WA, Abt. V, Bd. 5, S. 169. Gleichzeitig aber setzte er sich selbst sehr für die Verbesserung des Weimarer Straßennetzes und damit für die Beschleunigung des Transportwesens ein, s. z. B. Dantz, *Goethe und die Wirtschaft*, a. a. O. (Anm. 9), S. 57-60. Zum ›Velociferischen‹ weiter:

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

äußerte er sich besorgt über die allgemeine Bewunderung für »Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication«, kurz für »Reichtum und Schnelligkeit«, die »leichtfassende[,] praktische«, aber »nicht zum Höchsten begabt[e] Menschen« die Oberhand gewinnen lasse.¹⁰⁴

(...)

Die schöne neue Warenwelt, die den Tauschwert zum alles bestimmenden Wert er-
nennt und auch die Ästhetik und Poesie in den Dienst der Tauschhandlung stellt, wird
auch in der ... »Mummenschanz-Szene des »Faust II« aufgegriffen. Der Markt bildet
den Rahmen, in dem sich die Figuren bewegen. Naturprodukte werden zu Waren,
ihre natürlichen Eigenschaften zu künstlichen Attributen des Tauschwerts. Die natürli-
chen Produzenten treten abstrahiert von sinnlich-konkreter Tätigkeit auf; sie sind Ver-
körperungen der wesentlichen Funktionsfelder der modernen Tauschwirtschaft, der
Produktion, der Werbung, des Handels, der Konsumtion und nicht zuletzt der Geld-
produktion, mit deren Erzeugnissen alle anderen zu erwerben sind. Das physiokrati-
sche Modell¹⁰⁵ einer ursprünglichen, natürlichen Produktion verändert sich unter den
Bedingungen der kapitalistischen Marktwirtschaft und löst sich schließlich auf. In der
Figur der Viktoria, die als Göttin des kommerziellen Gewinns den Elefanten durch die
»Mummenschanz«-Szene lenkt, aber auch in Faust selbst, der mit seinem Geist »tau-
send Hände« (Vers 11510) zur Vollendung seines gigantischen Kanal- und Landge-
winnungsprojekts dirigiert, nimmt Goethe Bezug auf die Organisationsformen der
modernen, arbeitsteiligen Wirtschaft.¹⁰⁶

Fausts Landgewinnungs-Projekt scheint in Zusammenhang zu stehen mit dem vor-
herigen magischen Akt der Geldschöpfung am Anfang des zweiten Teils des Dramas:
Faust und Mephisto treten als moderne Alchemisten auf, denen das gelingt, was frü-
heren »Projektemachern« am Hofe verwehrt blieb: Zwar schaffen sie nicht Gold aus
Blei, aber Geld aus Papier, das sich materialisiert, wenn es produktiv eingesetzt
wird.¹⁰⁷ Das »Papiergespenst der Gulden« (Vers 6198) schafft Werte, ohne selbst einen
Eigen-Wert zu besitzen. Auf diese Weise kann der Staat seine Schulden begleichen
und die Wirtschaft beleben. Gleichzeitig beschleunigt das Papiergeld als äußerste
Abstraktion der bürgerlichen Warenwirtschaft und unpersönliche Macht den Unter-
gang der maroden, auf feudalen, persönlichen Abhängigkeiten beruhenden Hofge-
sellschaft, die ihre Macht auf Grund und Boden stützt und den neuen Handlungs-
notwendigkeiten nicht gewachsen ist. Es berechtigt jeden, auch den Narr, zur freien
Wahl zwischen den Dingen und macht diese konvertibel. Die »Zauber-Blätter« bieten
so die Möglichkeit zu einer freieren, unbegrenzten Welt.¹⁰⁸

Manfred Osten, »Alles veloziferisch« oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Moderni-
tät eines Klassikers im 21. Jahrhundert, Frankfurt am Main (u. a.) 2003.

¹⁰⁴ Goethe an Carl Friedrich Zelter, 6. Juni 1825, in: WA, Abt. IV, Bd. 39, S. 214-216, hier: S. 216.

¹⁰⁵ Physiokratismus: volkswirtschaftliche Theorie des 18. Jh.s., nach der Boden und Landwirt-
schaft die alleinigen Quellen des Reichtums sind (Duden. Das Fremdwörterbuch, Mannheim,
Leipzig, Wien, Zürich⁹ 2006)

¹⁰⁶ Vgl. Heinz Schlaffer, Faust Zweiter Teil. Die Allegorie des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 21998;
Manfred Tietzel, Goethe – ein homo oeconomicus, Duisburg 1992, S. 84-90.

¹⁰⁷ Hans Christoph Binswanger, Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes
»Faust«, Hamburg 52010

¹⁰⁸ Schlaffer, Faust Zweiter Teil, a. a. O., S. 94-96. Zu verschiedenen Deutungen der Papiergeld-
szenen s. Kapitel »Der Zettel hier ist tausend Kronen wert« hier im Katalog.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

»In diesem Zeichen wird nun jeder selig« (Vers 6082) – fasst der Schatzmeister die beinahe göttliche Allmacht des Geldes zusammen. Es transformiert private Laster wie Egoismus, Gewinnstreben und Geiz in öffentliche Tugenden – und lässt an die Selbstbeschreibung Mephistos im ersten Teil des Dramas denken, der sich präsentiert als: »Ein Teil von jener Kraft, / Die stets das Böse will und stets das Gute schafft« (Verse 1335f.). Viele haben hier deutliche Anklänge an Smiths Formel von der »invisible hand« des Marktes gesehen.¹⁰⁹ Doch kommt der Zeichencharakter des Papiergelds, seine nur trügerische Sicherheit und damit seine »satanische« Seite im weiteren Verlauf des Dramas dann umso mehr zum Tragen: Indem das »Zeichengeld« einen Verweis auf zukünftige Werte darstellt, erzwingt es ständige Wertschöpfung. Die Existenz der Bodenschätze, die das Papiergeld absichern sollen, wird zwar thematisiert, doch bleibt offen, ob sie tatsächlich vorhanden sind. Die »Zauber-Blätter« erscheinen als Segen und Fluch zugleich, als Helfer in der Not einerseits, als falsche Gewissheit vermittelnde Chimäre andererseits. Das daraus folgende, schöpferische, auf den wirtschaftlichen Fortschritt gerichtete Tätigsein führt den Unternehmer Faust zwar näher als je zuvor an den perfekten, festzuhaltenden Augenblick, doch liegt dieser bloß in einer in die Zukunft gerichteten Vision, einer Illusion, die zudem nur durch den Mord an Philemon und Baucis möglich wird. Vor allem aber droht Faust mit dem Erleben des »höchsten Augenblicks« die Wette mit Mephisto zu verlieren. Sein Verweilenwollen im Augenblick ist das Todessignal – auch hier sind der Geschwindigkeitsrausch und die ständige Ausrichtung auf die Zukunft, die Goethe als Kennzeichen seines »velociferischen« Zeitalters ansah, zentral,¹¹⁰ wenn auch das Ende des Dramas schließlich versöhnlich ist. Das Lob des Tätigen wird gebrochen durch dessen Maß- und Rastlosigkeit und seine Blindheit für die Umwelt – ähnlich dem rein auf Genuss ausgerichteten, oberflächlichen Konsum ist für Goethe eine Tätigkeit um ihrer selbst willen und ohne tieferen Sinn problematisch. Die Schattenseiten des Fortschrittsglaubens und unbegrenzten Wachstumsstrebens, die destruktiven Kräfte der modernen Wirtschaft sind im »Faust« ebenso präsent wie ihre faszinierende Innovations- und Veränderungskraft.

¹⁰⁹ Jochen Hörisch, *Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*, Frankfurt 2004, S. 104f.

¹¹⁰ Michael Jaeger, *Global Player Faust oder Das Verschwinden der Gegenwart. Zur Aktualität Goethes*, Berlin 2008, u. a. S. 20-24 und 65f.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Literaturliste zum Thema „Goethe und das Geld“

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier einige Publikationen genannt:¹¹¹

- Hans Christoph Binswanger, Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes ›Faust‹, Hamburg 2010
- Antonie Dantz, Goethe und die Wirtschaft, Leipzig 1935
- Justus Fetscher, Kalkül der Verschwendung. Goethes Ökonomien, in: Ökonomien der Armut. Soziale Verhältnisse in der Literatur, hrsg. von Elke Brüns, München 2008, S. 79-103
- Bernd Hamacher, Ökonomie und Religion. Goethe, Thomas Mann und die ›protestantische Ethik‹, in: »Denn wovon lebt der Mensch?«. Literatur und Wirtschaft, hrsg. von Dirk Hempel, Frankfurt am Main (u. a.) 2009, S. 117-135
- Werner Hamacher, Faust, Geld, in: Athenäum. Jahrbuch für Romantik 4 (1994), S. 131-187
- Jochen Hörisch, Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten, Frankfurt 2004
- Adolf Hüttl, Goethes wirtschafts- und finanzpolitische Tätigkeit. Ein wenig bekannter Teil seines Lebens, Hamburg 1998
- Michael Jaeger, Global Player Faust oder Das Verschwinden der Gegenwart. Zur Aktualität Goethes, Berlin 2008
- ders., Fausts Kolonie. Goethes kritische Phänomenologie der Moderne, Würzburg 2004
- Jochen Klauß, Genie und Geld. Goethes Finanzen, Düsseldorf 2009
- Jochen Klauß, Genie und Geld. Goethes Finanzen, Düsseldorf 2009
- Gustav Körner und Michael Sielaff, Goethe und die Volkswirtschaftslehre, in: Goethe-Jahrbuch 119 (2002/2003), S. 165-182
- Marco Lehmann-Waffenschmidt, Vision und Kritik der modernen Wirtschaft in Goethes ›Faust‹, in: Faust-Jahrbuch 1 (2004), S. 69-110
- André Lottmann, Arbeitsverhältnisse. Der arbeitende Mensch in Goethes ›Wilhelm Meister‹-Romanen und in der Geschichte der Politischen Ökonomie, Würzburg 2011
- Bernd Mahl, Goethes ökonomisches Wissen. Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den ›Amtlichen Schriften‹, Frankfurt am Main (u. a.) 1982
- Wilhelm Röpke, Goethe und die Industriegesellschaft, in: Kultur und Wirtschaft. Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Böhler, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Konjunkturforschung, Zürich 1963, S. 59-66
- Bertram Schefold, Goethe und das Wirtschaftsleben, in: Liber Amicorum. Katharina Mommsen zum 85. Geburtstag, hrsg. von Andreas und Paul Remmel, Bonn 2010, S. 483-516
- Heinz Schlaffer, Faust Zweiter Teil. Die Allegorie des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1998; Manfred Tietzel, Goethe – ein homo oeconomicus, Duisburg 1992
- Joseph Vogl, Nomos der Ökonomie. Steuerungen in Goethes ›Wahlverwandtschaften‹, in: Modern Language Notes 114 (1999) 3, S. 503-527

¹¹¹ Vera Hierholzer, Sandra Richter, Einleitung zum Katalog „Goethe und das Geld“, a. a. O. Anmerkung 9, S. 29f.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Thema „Goethe und das Geld“

Abbildungsverzeichnis

Titel und S. 22, 27	Het groote tafereel der dwaasheid, gedrukt tot waarschouwinge voor de nakomelingen, 1720 (Das große Buch der Torheit)
S. 4, 10, 12, 37, 39, 43, 54	© Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum
S. 15	Eigentümer: Bundesrepublik Deutschland und Land Hessen zu je 50%, als Dauerleihgabe im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum
S. 47	Goethe als Zeichner, Wolfgang Hecht (Hrsg.) C.H. Beck, München 1982
S. 56	Abb. im Ausstellungskatalog: Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft, hrsg. von Vera Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main 2012, S. 187

Auf die Quellen der übrigen Abbildungen (S. 13, 28, 30, 32) wird in den Fußnoten hingewiesen.